

Band 1209 • 2,70 DM/1,38 €

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark





DIE PEST-GITARRE

Hinter der Tür war es stockfinster!

Pee hatte eigentlich nichts anderes erwartet. Trotzdem erfasste ihn ein ungutes Gefühl, und er bekam eine Gänsehaut.

Er zögerte einen Moment, schaute auch zurück in den halbdunklen Hausflur, in dem das Licht nicht nur für Helligkeit sorgte, sondern auch für Schatten, dann holte er noch einmal tief Luft und trat ein.

Er schloss die Tür! Gefangen! Gefangen in einem großen stockfinsternen Sarg! Dieser Gedanke schoss ihm durch den Kopf. Seltsamerweise verspürte Pee nicht den Drang, das Licht einzuschalten, und so blieb er im Dunkeln stehen.

Er hatte sein Ziel im dritten Stock erreicht.

Es war alles so weit okay.

Er hielt sich auch nicht in einer fremden Umgebung auf.

Diese hier war ihm vertraut.

Auch in der Dunkelheit wäre es für ihn kein Problem gewesen, die anderen Räume zu durchwandern, die weit in die Tiefe des Hauses hineinreichten, aber all das tat er nicht.

Pee blieb stehen.

Er achtete auf seine Reaktionen, und die waren einfach nicht normal.

Das Herz schlug schneller als gewöhnlich. Er spürte unter dem dünnen Stoff des hüftlangen Pullovers den Schweiß, der sich auch auf den Handflächen verteilte und den Nacken bedeckte. Das fröhliche und unkomplizierte Lächeln, das ihn normalerweise auszeichnete, war aus seinem Gesicht verschwunden.

Die Lippen hielt er zusammengepresst, und seine Augen waren weit geöffnet. Er wollte die Dunkelheit vertreiben, was auch jetzt - nach einer Minute des Wartens - nicht gelang.

Dafür stellte er fest, dass so finster es nun doch nicht war. Er hatte sich an die Umgebung gewöhnen können und sah die beiden etwas helleren Umrisse.

Direkt vor ihm zweigte eine Tür in ein kleines Tonstudio ab, in dem jedoch nicht aufgenommen, sondern nur die Bänder bearbeitet wurden. Der Umriss schräg rechts von ihm war größer. Dort führte der Weg in zwei Räume, die miteinander verbunden waren. Eine dritte Tür befand sich hinter seinem Rücken. Da hatte der Chef der Firma MUSIC ART sein Büro.

Der Mann hieß Alex Steel, der allerdings um diese nächtliche Stunde überall sein mochte, nur nicht hier. Die dritte Tür war geschlossen und bildete so eine Einheit mit der Wand.

Pee holte tief und hörbar Luft. Danach ging es ihm etwas besser. Es war nur komisch, dass er sich wie ein Einbrecher fühlte und als Mitarbeiter von MUSIC ART keiner war.

Dabei war alles so normal. Hätte er das Licht eingeschaltet, er hätte keine Veränderung gesehen. Dennoch musste sich in dieser dunklen Umgebung etwas verändert haben. Er merkte es. Es war das ungewöhnliche Fluidum, das ihn umgab. Als wäre er nicht mehr allein, als würde jemand auf ihn warten.

Obwohl dieser Wartende kein normaler Mensch war, sondern etwas ganz anderes.

Er musste das durchziehen, was er sich vorgenommen hatte.

Er wollte seine Gitarre holen, die er hier aufbewahrte. Dieses Prunkstück einer Gitarre, die ihm von einem alten Mann überlassen worden war. Nie würde er die Worte des Alten vergessen, die ihm auch jetzt wieder durch den Kopf schossen.

„Nimm sie, mein Junge. Nimm sie, denn sie ist etwas Besonderes.“

Aber sei vorsichtig. Sie ist Mächten geweiht, die du nicht kontrollieren kannst, die dich allerdings kontrollieren. Reize sie nicht. Nimm sie einfach hin. Wenn du das tust, wirst du wahre Sensationen erleben, mein Freund.“

Pee hatte sie genommen. Er hatte sich noch bei dem alten Mann bedanken wollen. Der allerdings war verschwunden, und er hatte nie wieder etwas von ihm gehört. Nur seinen Namen kannte er noch. Rahim. Und dass dieser Rahim zum fahrenden Volk gehörte, was immer man sich darunter vorzustellen hatte.

Pee hatte einige Male versucht, mit dieser Gitarre zu spielen, was ihm nicht gelungen war. Oder kaum. Die Saiten hatten sich ihm entgegengestemmt, weil sie sich nur sehr schwer bewegen ließen. Er hatte schon daran gedacht, sie zur Reparatur zu geben oder einfach zu vergessen und sich nur seiner eigenen E-Gitarre zu widmen, aber dann hatte er die warnenden Stimmen gehört, die nur in seinem Kopf erklungen waren und nicht von sichtbaren Personen abgegeben wurden.

Seltsame Stimmen, Flüsternd, wie die von Geistern. Aber Geister gab es nicht. Daran hatte er nie geglaubt. Nun war er sich nicht mehr ganz so sicher.

Denn er hörte sie wieder! Hier und jetzt! In der geräumigen Diele stehend.

Wispernde und raunende Stimmen. Geheimnisvoll, geistergleich, wie von den Molekülen der Luft getragen, ewig fließend wie Seelen in Zeit und Raum.

„Himmel, was ist das nur?“, flüsterte er und drehte sich auf der Stelle.

Er sah sie nicht. Die Stimmen besaßen keine Körper. Aber er hatte sie sich auch nicht eingebildet. Pee wischte die Handflächen am Stoff der Hose ab. Er atmete scharf ein. Er zwinkerte mit den Augen. Er roch seinen eigenen Schweiß und spürte die Gänsehaut wie eine scharfe Spannung.

Der erste Schritt! Er fiel ihm nicht leicht. Der innere Hosenstoff klebte an seiner Haut. Verdammt dachte er, ich bin doch sonst nicht so ängstlich, aber hier... hier ist alles anders.

Die Tür, die zu den großen beiden Räumen führte, zog ihn an.

Er war das Eisen, sie der Magnet. Er konnte nicht anders und hatte zudem das Gefühl, von den Geisterstimmen auf das Ziel zugetrieben zu werden. Der Holzboden unter seinen Schuhen schluckte jedes Echo, was sonst auch nicht der Fall war.

Pee ging weiter, ohne zu denken. Er drückte seine Hand vor, als er nahe genug an der Tür war, und schob sie nach innen. Sie bewegte sich recht schwerfällig, das war auch immer so gewesen.

Noch auf der Schwelle blieb Pee stehen.

Der Blick in den Raum.

An der linken Seite befand sich die Sitzgruppe mit dem großen Tisch. Schräg gegenüber öffnete sich der Durchgang zu den anderen Räumen, deren Türen einen schmalen Flur flankierten.

Er drehte den Kopf nach rechts. Hinter dem offenen Durchgang standen die Kisten mit den CDs und den Kassetten. Auch dort hingen die Plakate der Musiker an den Wänden. Am Ende malte sich das Fenster ab, wie auch an der linken Querseite.

Es war eine dunkle Nacht in London. Zudem lag das alte Haus in einem Hinterhof, in dem es sowieso nicht besonders hell war.

Ein Regal malte sich als starrer Schatten im rechten Raum ab, und dort würde er auch seine Gitarre finden, auf der er bisher nicht einmal richtig gespielt hatte.

Und jetzt sollte alles anders werden? Pee konnte es sich kaum vorstellen, aber etwas hatte ihn hergetrieben. Daran gab es nichts zu rütteln. Er hatte es nicht freiwillig getan. Ihm war ein Stoß gegeben worden. Er musste es tun. Vielleicht waren sogar die rätselhaften Stimmen daran Schuld.

In seiner rechten Hosentasche spürte Pee den Druck des Schlüssels, mit dem er das Büro betreten hatte. Das war alles so normal. Auch ich bin normal, dachte er, und die Stimmen um ihn herum waren ebenfalls verstummt.

Es ging ihm jetzt besser.

Und er hörte den Anschlag! Das war sie! Das war seine Gitarre.

Und es war jemand da, der sie spielte!

Pee konnte es nicht glauben. Dabei hätte er eigentlich froh sein müssen, nun aber brach es wie ein gewaltiger Sturm über ihn herein. Er wusste nicht, wie er sich verhalten sollte. Er war starr geworden, was bei Pee, einem Menschen mit großem Bewegungsdrang eigentlich selten vorkam. Er konnte sich noch immer keinen Reim auf die Anschläge machen, die nur die A-Saite betrafen und nicht die anderen fünf. Jeder Anschlag wurde geführt und man ließ ihn sogar ausklingen wie einen Glockenschlag.

Pee war völlig konsterniert. Er versuchte, die Anschläge zu deuten. Es musste eine Besonderheit geben, das stand für ihn fest. Möglicherweise wollte man ihm eine Botschaft schicken, aber wer, zum Teufel, spielte das Instrument? Pee wusste sich keinen Rat. Aber die Musik lockte ihn. Er ging dem Klang entgegen.

Obwohl immer nur die eine Saite angeschlagen wurde, hörte sich der Ton so wunderbar an. Er war so herrlich voll. Weich und zärtlich auf der einen, aber fordernd auf der anderen Seite.

Dieses Instrument war ein kleines Wunderwerk der Gitarren-Herstellung. Sie musste von einem wahren Meister gebaut worden sein. Sein fachmännischer Blick hatte erkannt, dass sie aus Spanien stammte,

doch das war für ihn nur am Rande interessant.

Jetzt galt es für ihn, den Spieler zu finden. Er konnte sich einfach nicht vorstellen, dass die Saiten von einem Geist bewegt wurden. Da musste es jemand geben, der ihn lockte.

Nach zwei weiteren Schritten sah er das Licht. Es musste sich bisher in der Dunkelheit versteckt gehalten haben.

Anders konnte sich Pee sein Erscheinen nicht vorstellen.

Und es war auch kein normales Licht, sondern ein sehr geheimnisvolles. Ein Grusellicht, grün und gelb, das sich nicht so verhielt wie ein Licht einer normalen Lampe, denn es war nicht starr, sondern flimmerte in sich selbst. Dort zirkulierte es, blitzte, flatterte und bildete eine Insel in der tiefgrauen Dunkelheit.

Für Pee war das alles mehr als unheimlich. Auf den Gedanken, die Flucht zu ergreifen, kam er nicht. Er ging weiter.

Diesmal mit sehr kleinen Schritten. Die feinen Härchen auf seiner Haut hatten sich aufgerichtet, er spürte ihr Prickeln. An bestimmten Stellen seines Körpers schienen kleine Eiskugeln herabzulaufen.

Abrupt blieb er stehen! Aus seinem Mund wehte ein leiser Schrei. Er hatte es geahnt, und jetzt wusste er es genau.

Die Gitarre spielte nicht von allein. Es war jemand da, der permanent die eine Saite anschlug. Und er bildete das Zentrum des Lichts. Aber es war kein normaler Spieler, der die Gitarre hielt, es war auch kein normaler Mensch, es war ein Albtraum an sich.

Pee hatte den Eindruck, als wäre der Horror von der Filmleinwand ins echte Leben gestiegen...

Die Gestalt war kein Mensch mehr, obwohl sie wie einer aussah. Sie war ein Wesen. Ein Toter und ein Lebender zugleich. Eine schreckliche, halb verwesene Gestalt, an deren Knochen das Fleisch als grünlich-gelbe Stücke nach unten hing. Vergleichbar mit alten Lappen, die nicht abfallen konnten.

Pee spürte das Entsetzen, das ihn in seinen Klauen hielt. Er stand wie ein Denkmal auf der Stelle und schaffte es nicht, seinen Blick von der Gestalt zu lösen.

Sie spielte! Aber sie schlug die Saite nicht mit normalen Händen an, sondern mit ihrer Klaue, deren Finger aus Knochen bestanden.

Weiter oben, zu den Armen hin, wuchs das Fleisch ebenfalls lappenartig nach unten, als hätte der Spieler die Pest.

Er stand. Pees Blick glitt von unten nach oben. Der gesamte Körper war von diesen Fleischstücken besetzt, die lose an den Knochen hingen und mitzitterten, wenn der unheimliche Spieler seinen rechten Zeigefinger bewegte und damit immer wieder die Saite anschlug.

Der Geruch innerhalb des Büros hatte sich verändert. Es roch nicht

mehr nach kaltem Rauch, sondern nach Erde, Moder und allmählich vor sich hin verwesender Materie.

Pee hätte davon abgestoßen sein müssen. Er war es nicht, und er ging weiter. Seinen Blick hatte er jetzt auf den Kopf der Gestalt gerichtet. Von einem Gesicht konnte man da nicht sprechen, denn auch dort war die Haut regelrecht angefressen.

Schon angemodert hatte man sie nach unten gezogen, und sie zitterte bei jeder Bewegung der Gestalt mit.

Pee hatte das Gefühl, zu lächeln. Dabei wurde nur ein Grinsen daraus, das sein Gesicht entstellte. Aber zugleich war er besessen, an die Gitarre zu gelangen. Es gab für ihn nur noch die Gitarre und die Gestalt, die sie hielt. Seine erste große Angst war verschwunden. Wieder kam ihm der alte Mann in den Sinn, und er glaubte auch, seine Stimme zu hören.

„Du musst sie an dich nehmen. Es ist ein besonderer Sound. Der Sound of Satan. Der Sound der Hölle. Satan in Concert...“

Hatte der alte Mann das wirklich gesagt, oder hatte er mit Pee in diesem Augenblick Verbindung aufgenommen? Pee konnte es beim besten Willen nicht sagen. Er war nur besessen von dem Gedanken, das Instrument an sich zu bringen, das ihm gehörte.

Wenn das geschehen war, dann würde er eine gewisse Macht erhalten. Er hatte zwar keinen Beweis, doch er nahm es an. In seinem Innern hatte sich die Welt seiner Gedanken verändert, als wäre sie gelenkt worden.

Der unheimliche Spieler hob seinen rechten Arm noch einmal an und schlug einen letzten langen Ton, der verklang, bevor er das Instrument sinken ließ.

Vorbei...

Alles aus! Nein, doch nicht, denn die Gestalt im schummrigen Totenlicht war noch da. Pee glaubte, dass sich sogar ihr Gesicht bewegte und ihn angrinste. Nicht nur das. Innerhalb des Gesichts malten sich plötzlich Züge ab, die ihm bekannt vorkamen. Er glaubte, das Gesicht des Alten zu sehen, der ihm diese Gitarre überlassen hatte. Für einen Moment nur, auch geisterhaft schwach, aber das Gesicht nickte ihm zu, als wäre erst jetzt alles in Ordnung.

Pee trat noch einen Schritt näher. Er brauchte nur den Arm auszustrecken, um das Instrument zu greifen. Seine Hand geriet in das Licht. Er spürte auf der Haut ein Kribbeln, als würden Ameisen darüber hinweglaufen. Für ihn hatte es tatsächlich den Kontakt zu einer anderen Welt gegeben, der sofort wieder verschwand, als er die Gitarre berührte.

In diesem Augenblick verschwand auch die halb verwesene Gestalt. Sie zog sich zurück und sah aus, als hätte sie sich aufgelöst. Pee sah keinen anderen Abschied. Sie entwich wie Rauch, und das grünlich-gelbe Totenlicht verschwand ebenfalls.

Pee war allein. In seiner rechten Hand hielt er die Gitarre am Griff fest. Sie gehörte ihm, doch er schaute sie an wie einen fremden Gegenstand.

Die Dunkelheit war wieder sehr dicht geworden. Da hatte sich ein Vorhang über den Raum gelegt. Das Fenster sah aus wie der Zugang zu einer fremden Welt. Dahinter lag nur das graue Nichts des Hinterhofs, der von der Nacht verschluckt worden war.

Pee atmete tief durch.

Es war nichts passiert. Abgesehen davon, dass ihm die Gitarre von einer fremden Gestalt in die Hand gedrückt worden war, die es eigentlich nicht geben durfte. So etwas konnte nicht in der normalen Welt herumgeistern. Das gehörte ins Totenreich, in die Welt des Vergessens. Aber es gab sie trotzdem.

Pee hielt die Gitarre fest, als wäre sie ihm ein zweites Mal geschenkt worden. Diesmal für immer und ewig.

Er betrachtete sie genau. Sein Blick glitt über den Korpus. Er sah das Schallloch in der Decke, den breiten Hals mit den Metallbünden und dem abgeknickten Wirbelkasten. Die sechs Saiten waren an einem Querriegel befestigt, und all diese Dinge wiesen darauf hin, dass er eine normale Gitarre in der Hand hielt. Auch kein Spielzeug oder kein historisches Instrument. Es war eine Gitarre, die trotzdem etwas Besonderes sein musste.

Je mehr er sich mit dem Gedanken beschäftigte, um so stärker wurde der Drang, auf ihr zu spielen. Bisher hatte er sich zurückgehalten, aber das sollte sich ändern.

Er streichelte sie. Er schaute sie an. Er fühlte dabei tastend über das Holz hinweg und stellte fest, dass es nicht so glatt war. Seichte Einkerbungen oder raue Intarsien waren darauf zu sehen. In der Dunkelheit nicht, aber er kannte das Instrument auch aus helleren Zeiten, und da hatte er sich schon über die Kritzeleien gewundert. Was sie bedeuteten, das hatte er nicht herausgefunden. Pee war jedoch der Meinung, dass sie schon einen Sinn haben mussten. Es konnte sein, dass es sich bei ihnen um eine Botschaft handelte, die er noch herausfinden musste.

Der Drang, dieses Instrument zu spielen, wurde übermächtig.

Pee merkte, wie er zitterte. Schweiß trat ihm auf die Stirn, und in seinem Innern vernahm er die Befehle.

Spiel! Spiel endlich! Er tat es, und er konnte es. Einige hatten ihn aus Spass mal Paganini genannt, aber die Klassik war nicht so seine Sache.

Pee stand mehr auf Stücke, die Frank Zappa geschrieben hatte.

Ihn hatte er sehr verehrt, doch Frank war leider zu früh verstorben.

Es dauerte nur Sekunden, da war Pee zu einem anderen Menschen geworden. Plötzlich bewegten sich seine Finger wie ein Automat über

die Saiten hinweg. Er entlockte dem Instrument Klänge und Töne wie nie zuvor. Er war mit der Gitarre verwachsen. Pee blieb auch nicht auf der Stelle stehen. Das gesamte Zimmer verwandelte sich in eine Bühne, die ihm gehörte.

Nie zuvor hatte er besser gespielt. Er vergaß seine E-Gitarre.

Dieses schlicht aussehende Instrument hatte endlich einen Meister gefunden, der würdig war, es zu besitzen.

Rhythmus, Klang, Melodie - es war alles vorhanden. Pee spielte, als ginge es um sein Leben. In der tiefgrauen Dunkelheit rockte er durch die Mitte des Raumes. Sein Oberkörper bewegte sich dabei vor und zurück. Er hatte dabei den Mund weit aufgerissen. Die Schreie, die tief in seiner Kehle geboren wurden, hallten der Decke entgegen. Aus den Bewegungen heraus drehte er Kreise, riss die Gitarre in die Höhe, sprang selbst und war dabei in Schweiß gebadet. Aber er war glücklich.

Die Musik war zu Flügeln geworden, die ihn trugen und in andere Sphären wegschwemmten.

Er war der King. Nie zuvor hatte er so sensationell und perfekt gespielt.

Pee vergaß, wo er sich befand. Er schrie in die Klänge hinein, er schaute sich um. Er sah plötzlich die fließenden und hellen Gestalten in der Luft, die sich schlangenartig bewegten und den Raum zwischen Boden und Decke einnahmen.

Mit einer letzten wilden Drehung stoppte er. Der andere Raum befand sich jetzt hinter seinem Rücken. Pee dampfte.

Zumindest fühlte er sich so. In der knappen Zeitspanne hatte er sich verausgabt. Er war schwächer geworden. Sein Herz schlug wild. Aber er war auch glücklich. So glücklich wie jemand, der etwas Übermenschliches geleistet hatte, und dieses Gefühl musste sich einfach freie Bahn verschaffen.

Pee legte den Kopf zurück und lachte.

Sein Gelächter brandete gegen die Decke, die vor seinen Augen zerfloss und zu etwas anderem wurde. Zu einer fremden Ebene oder einer offenen, nebelverhangenen Tür, durch die er zu denen hinschauen konnte, die es nicht mehr gab.

Jetzt tanzten sie im Zimmer. Bleiche, geisterhafte Gestalten.

Unruhige Wesen, die es in ihrer Welt nicht mehr ausgehalten hatten, die zugleich gelockt worden waren.

Es war für ihn wichtig, diese Zuschauer genauer betrachten zu können. Sie tanzten um ihn herum. Sie verbeugten sich. Sie lösten sich auf, und sie kehrten mit tänzerischen und manchmal devot anmutenden Bewegungen wieder zurück.

Nein, das waren keine Menschen. Das konnten keine sein.

Durch das Spiel der Gitarre hatte er andere Tore geöffnet, die zu

ebenfalls anderen Welten führen.

Unter der Decke führten sie ihren geisterhaften Tanz durch.

Er hörte ihre Stimmen, die hoch und schrill klangen. Auf der anderen Seite hörte er sie nicht wirklich. Sie waren mehr in seinem Kopf und tanzten dort herum, um zu kreischen und zugleich auf irgendwelchen Instrumenten zu spielen.

Pee lachte, obwohl er es nicht wollte. „He!“, rief er dann.

„He, ihr Geister! Wer seid ihr?“ Mit der Gitarre und seinem freien Arm führte er wilde Bewegungen durch. „Seid ihr Freunde? Steht ihr auf meiner Seite? Los, gebt Antwort! Sagt doch was, zum Teufel! Hat euch der Teufel geschickt? Seid ihr aus der Hölle?“ Er musste über seine eigenen Worte gellend lachen, schleuderte dabei den Körper herum und hätte beinahe seine Gitarre verloren. Im letzten Augenblick griff er nach, sodass er sie festhalten konnte.

Um ihn herum entstand ein Wispern. Diesmal sah er nichts.

Er hörte nur die Geisterstimmen. Er schaute in die Dunkelheit.

Sein Gesicht hatte einen gespannten Ausdruck angenommen.

„He, wollt ihr nicht?“

Keine Antwort.

„Dann passt mal auf!“, flüsterte Pee. Mit einer gekonnten und trotzdem lässig anmutenden Handbewegung schlug er alle sechs Saiten an, sodass die Klänge wie eine Botschaft durch den großen Raum wehte.

Die Luft zitterte. Schwach, sehr schwach malten sich die Geistergestalten mit ihren zerfließenden Gesichtern und Körpern ab, die dann verschwanden, als der letzte Ton verklungen war.

Pee ließ sein Instrument sinken. Diesmal blieb er auf der Stelle stehen und sagte nichts mehr. Er musste einfach nachdenken, denn ihm war etwas widerfahren, mit dem er nie gerechnet hätte.

Aber die Tatsachen sprachen dafür.

Mit einer langsamen Handbewegung und die Finger dabei gespreizt, strich er von oben nach unten über sein Gesicht hinweg. Der Mund blieb dabei vor Staunen offen, aber er hatte es begriffen.

„Ich habe die Geister beherrscht...“

Er sprach es nur leise aus. Doch es blieb nicht dabei. Er musste es loswerden, und Pee wehrte sich nicht mehr gegen sein Gefühl. Ich beherrsche die Geister! Es war zunächst nur wieder ein Gedanke, der jedoch raus musste. Und er schrie ihn, schrie, schrie und schrie, bis er irgendwann nicht mehr konnte, auf die breite Ledercouch zulief und sich bäuchlings darüber warf. Von nun an war Pee zu einem anderen Menschen geworden...

Die Kellner sahen aus, als hätten sie keine Lust mehr, irgendwelche

Gäste zu bedienen, was kurz vor Mitternacht auch verständlich war. Zudem gab es nur noch zwei Gäste in dem kleinen Thai-Restaurant.

Zwei Männer. Der eine hieß Bill Conolly, der andere war ich, John Sinclair.

„Sei nicht sauer, John.“

Ich grinste. „Bin ich nicht. Wieso sollte ich auch sauer sein? Außerdem hatte ich an diesem Abend nichts anderes vor.“

„Doch, du bist sauer. Wäre ich ja auch.“

„Haha, ich bin aber nicht du.“

Bill blickte auf seine Armbanduhr. „Mitternacht“, sagte er, „bis Mitternacht warten wir noch. Wenn er bis dahin nicht gekommen ist, machen wir die Fliege.“

„Das dauert noch knapp fünfzehn Minuten.“

Mein Freund grinste. „Die Zeit kriegen wir doch rum - oder?“

„Klar, kein Problem.“ Ich rückte mit dem Stuhl etwas zur Seite und schlug die Beine übereinander. Bill wollte sich hier mit einem Informanten treffen, der angeblich einen Werwolf gesehen hatte. Unter diesen Zeugen gab es natürlich viele Spinner, auf der anderen Seite wollte er jeder Spur nachgehen.

Es konnte ja ein Fünkchen Wahrheit daran sein. Bill hatte mich gefragt, ob ich ihn begleiten wollte. Aus alter Freundschaft hatte ich zugestimmt. Bill hatte das Essen spendiert, das scharf und trotzdem ausgezeichnet gewesen war, und jetzt saßen wir uns gegenüber und warteten.

Die Zeit war schnell vorbeigegangen. Er hatte viel zu erzählen gehabt, ich natürlich auch, nur mit der Trinkerei hatten wir uns zurückgehalten. Bill musste fahren, und ich wollte nicht eben mit einem dicken Kopf am anderen Morgen aufwachen.

Wir saßen in einer Nische und konnten nur nach einer Seite hinausschauen. Ansonsten waren wir von Bambusstäben umgeben.

Eine Melodie ertönte. Bill hatte sein Handy auf sehr leise gestellt. Er zuckte zusammen, warf mir einen bedeutungsvollen Blick zu und meldete sich.

„Du, Sheila?“

Ich war wieder hellwach, als ich den Namen von Bills Frau hörte. Was sie sagte, bekam ich nicht mit, aber Bills Gesichtsausdruck wurde auf keinen Fall fröhlicher.

„Ja, dann gehen wir jetzt. Bis später.“

„Und?“ fragte ich.

Bill schaute auf sein Handy, als könnte es ihm eine Antwort geben. „Nichts mehr, John. Der Typ hat bei uns zu Hause angerufen. Er kommt nicht.“

„Tatsächlich?“

„Wenn ich es dir sage.“

„Und warum kommt er nicht?“

„Das hat er Sheila nicht gesagt. Er meinte nur, dass er sich noch mal melden würde. Dann hat er aufgelegt.“

Ich winkte ab. „Mit dem Werwolf scheint es also nicht weit her zu sein.“

„Glaube ich auch.“

Als Bill winkte, war der Kellner wie der Blitz bei uns. Er hatte die Rechnung schon fertig. Damit er für die Wartezeit ein wenig getröstet wurde, legte Bill noch ein reichliches Trinkgeld hinzu.

„Oh, danke, Sir.“

Wir wurden noch bis zum Ausgang gebracht. Man hielt uns die Tür auf, dann konnten wir in die Nacht treten und damit auch in die Kühle. Es war schon nicht mehr kühl, sondern kalt.

Der April entwickelte sich immer stärker zu einem Wintermonat.

Kalter Wind, Regen, Schneeschauer - da war von Frühling nichts zu spüren.

Auch in dieser Nacht wehte ein böiger Wind durch die Straße, die von Wohnhäusern und kleineren Geschäften gesäumt war.

Menschen sahen wir kaum. Das war schon ungewöhnlich.

Normalerweise war hier mehr los, aber das kalte Wetter schreckte eben ab.

Bill war nicht mit seinem Porsche gekommen. Er hatte Sheilas Golf ein Stück weiter an einer sehr hellen Stelle abgestellt und hoffte, ihn dort noch vorzufinden.

Wir ließen uns beim Gehen Zeit. Bill fluchte noch immer über seinen Informanten und beschloss, ihm einiges zu erzählen, wenn er ihn wieder traf.

„Lass es“, sagte ich zu ihm. „Damit erreichst du auch nichts. Manche Leute sind eben so. Wollen sich wichtig machen oder sich in den Vordergrund spielen.“

„Trotzdem ärgert mich das.“ Er ballte eine Hand zur Faust und schlug damit in die Luft. „Schlimm ist ja, dass ich oft auf solche Typen angewiesen bin, die mir einen Tipp geben. Als freier Reporter musst du sehen, wie du an die Fälle kommst. Und nicht an die normalen, sondern an die außergewöhnlichen. Auf der Straße liegen sie jedenfalls nicht. Da hast du es besser, John.“

„Meinst du?“

„Klar.“

Ich musste lachen. „Momentan bin ich froh, dass ich nichts am Hals habe.“

„Kann ich verstehen.“

Wir gingen an einem Schaufenster vorbei, das von innen beklebt war.

Auf die Scheibe hatte jemand mit roter Farbe einen nicht eben jugendfreien Spruch gemalt.

Wir hörten ein Keuchen, Trampeln und auch den Fluch, der in einem Schrei endete.

Mit unserer Stimmung war es im Nu vorbei. Schlagartig blieben wir stehen und schauten uns an.

Die Geräusche wiederholten sich in den folgenden Sekunden nicht, aber wir hatten uns auch nicht geirrt.

Ich ging drei Schritte nach vorn und sah den Beginn der Einfahrt. Sie wirkte wie ein Tunnel, der die Geräusche noch verstärkte. Und der Schrei musste aus den hinteren Regionen der Einfahrt aufgeklungen sein. Bevor wir uns entschlossen nachzuschauen, war er wieder zu hören. Dieses Mal lauter und schmerzvoller.

Wir wussten nicht, was da ablief, aber die Geräusche sagten eigentlich genug. Plötzlich hatten wir es eilig und liefen in den dunklen Tunnel hinein. An dessen Ende malte sich das graue Viereck ab, und dort bewegten sich die Gestalten. Recht hektisch. Das war kein Sport, den sie trieben. Wenn, dann wäre es auch feige gewesen, denn zwei gegen einen passte nicht.

Mehr in Umrissen nahm ich wahr, dass dort jemand zusammengeschlagen wurde. Einer hielt einen Mann fest. Der zweite stand vor ihm und drosch zu. Zwar versuchte sich der Festgehaltene innerhalb der Umklammerung zu drehen, doch das gelang ihm nicht. Er musste immer wieder die Treffer einstecken.

Wir rannten so schnell es die Umgebung zuließ, und wir wurden auch gehört.

Der Schläger hielt plötzlich inne, drehte und schaute uns entgegen. „Haut ab! Verpisst euch!“

Wir taten das Gegenteil. Ich nahm mir den Schreier vor, Bill wollte sich um den anderen kümmern, der das merkte und den dritten Mann losließ.

Er war recht schwach und konnte sich kaum auf den Beinen halten. So stolperte er auf die Hauswand zu, die er als Stütze benutzte und an ihr entlang in die Knie sackte.

Ich wurde angegriffen. Der Typ glaubte, mit mir leichtes Spiel zu haben. Er sprang mich an, die Beine nach vorn gestreckt, um mich mit Tritten von den Beinen zu holen.

Ich wich locker aus, gab ihm noch einen heftigen Check mit, der ihn zu Boden schleuderte.

Nicht weit von mir entfernt hörte ich die klatschenden Laute.

Da prügelte sich Bill mit dem anderen Hundesohn. Ich hörte auch einen Schrei, ohne zu wissen, wer ihn ausgestoßen hatte.

Mit einer tänzerisch schnellen Bewegung kam der Typ neben mir

wieder in die Höhe. In seiner Hand blitzte eine Klinge.

Aber er musste sich erst finden, und ich war wieder schneller.

Diesmal schlug ich mit der Beretta zu.

Die Waffe traf nicht ganz. Der Lauf rutschte an seiner linken Kopfhälfte ab, erwischte noch das Ohr und sorgte dafür, dass er sein Messer vergaß. Auf dem Absatz machte er kehrt und rannte davon. Das hatte inzwischen auch sein Kumpan getan.

Beide wollten es auf eine Entscheidung nicht ankommen lassen. Es war ja auch zu leicht, einen einzelnen Menschen zu erledigen, gegen zwei kamen sie dann nicht an.

Bill rieb seine Brust. Er atmete schwer. „Ist alles im grünen Bereich, John?“

„Ausgezeichnet. Und bei dir?“

„Ebenfalls.“

Danach kümmerten wir uns um den Mann, der von zwei Leuten überfallen worden war. Ziemlich angeschlagen hockte er auf dem Boden, noch an die Mauer gestützt. Sein Gesicht war verzerrt. Eine Hand hatte er in Höhe des Magens auf den Körper gedrückt.

„Verdammtes Pack!“, keuchte er und schaute uns an. „Danke, dass Sie gekommen sind. Wenn nicht, hätten sie mich fertig gemacht, aber richtig. Die waren auf dem Trip.“

„Sollen wir Sie zu einem Arzt bringen?“, fragte der Reporter.

„Nein, das ist nicht nötig. So schlimm war es nicht. Sie sind gerade noch rechtzeitig gekommen.“

Bill streckte ihm die Hand entgegen. „Können Sie aufstehen?“

„Muss ich ja.“ Er lachte.

Mein Freund zog ihn hoch, musste ihn danach aber stützen.

Im Gesicht hätte der Überfallene nichts abbekommen. Er trug eine Lederjacke, einen Pullover und Jeans.

„Wie ist das denn passiert?“, erkundigte ich mich.

„Das war ganz einfach. Die beiden waren plötzlich da. Sie haben in der Einfahrt gelauert. Bevor ich mich versah, wurde ich gepackt und in den Hinterhof hier gezerrt. Sie wollten mich ausrauben. Ich habe mich gewehrt, und dann ging es los. Ein Spaß war das nicht eben, kann ich Ihnen sagen.“

„Das haben wir gesehen.“

Der Mann atmete schwer. Er bewegte sich auch, um festzustellen, ob alles in Ordnung war. Laufen konnte er, seine Arme gehorchten ihm auch, aber er war doch recht schwach auf den Beinen.

„Wo müssen Sie denn hin?“, fragte Bill. „Dann bringen wir Sie nach Hause.“

„Nur nach nebenan. Ich wollte in meine kleine Firma.“

„Hier?“

„Ja, ich habe eine Produktionsgesellschaft. Wir produzieren Musik in allen Variationen. Die Musik heißt Music Art, und ich bin sozusagen der Chef. Ich heiße Axel Steel.“

Auch wir stellten uns vor.

Steel konnte wieder lachen. „Da habe ich großes Glück gehabt, dass mir um diese Zeit zwei Engel ohne Flügel begegnet sind.“

„Die beiden Engel bringen Sie jetzt noch nach Hause“, sagte ich.

„Nicht nötig. Ich...“

„Doch, kommen Sie.“

Wir nahmen den Mann in die Mitte und hielten ihn auch fest, denn er ging nicht normal, sondern schwankte von einer Seite zur anderen.

Als wir die Einfahrt hinter uns gelassen hatten, mussten wir uns nach links wenden. Das Ziel lag nur ein paar Meter weiter.

Es war praktisch das nächste Haus.

Die Tür musste aufgeschlossen werden. Das übernahm ich, nachdem ich den Schlüssel bekommen hatte. Ein breiter Flur nahm uns auf. Ich fand einen Lichtschalter, es wurde hell, und zum ersten Mal sahen wir Axel Steel aus der Nähe.

Er war nicht viel älter als 30. Das blonde Haar wuchs dicht auf seinem Kopf, und das Gesicht erinnerte mich an einen Menschen, der gern lachte. Auch jetzt hatte Alex Steel die Lippen zu einem Lächeln verzogen und hob die Schultern an, während er mit der rechten Hand abwinkte.

„Das kommt davon, wenn man in der Nacht allein unterwegs ist. Es trifft ja sonst immer die anderen, aber jetzt war ich mal an der Reihe. Na ja, das musste ja so kommen.“

„Wo wollten Sie denn hin?“, fragte Bill.

„Nach oben. Dritte Etage.“

„Dann sind wir ja gerade richtig. Allein wäre es für Sie zu einer Qual geworden.“

„Stimmt.“ Steel ging noch nicht, sondern schaute uns an. Es war ihm anzumerken, dass er nachdachte. „Ich will ja nicht unhöflich sein“, sagte er nach einer Weile, als er die richtigen Worte gefunden hatte. „Aber warum tun Sie das alles für mich? Was steckt dahinter?“

„Wir wollten Ihnen helfen“, sagte Bill.

„Einfach so?“

„Ja.“

„Das ist...“ Er lachte. „Das kann ich nicht verstehen. Sie bringen sich wegen einer fremden Person in Schwierigkeiten und...“

„Es gibt Ausnahmen“, erklärte Bill.

„Dabei kenne ich nicht mal Ihre Namen.“

Das holten wir schnell nach.

Alex Steel zuckte die Achseln. „Zwei Engel mit menschlichen Namen.“

Man lernt nie aus.“

Meinen Beruf hatte ich nicht hinzugeführt. Steel fragte auch nicht danach. So sahen wir zu, dass wir in die dritte Etage kamen. Es galt, mehrere Treppenteile zu überwinden, was auch nicht einfach war. Zumindest nicht für Alex. Er hatte bei dem Überfall doch einiges abbekommen und schleppte sich nur dahin. Von zwei Seiten stützten wir ihn.

Als wir die dritte Etage erreicht hatten, musste er sich erst ausruhen und lehnte sich gegen die Wand neben der Tür. Sie teilte das Mauerwerk praktisch in der Mitte.

Steel rang nach Atem. Er pustete die Luft aus und presste wieder seine Hände gegen den Körper. „Das war hart. Ich bin auch ziemlich daneben. Ich muss mich setzen.“

„Okay, das können Sie gleich.“ Bill bat um den Schlüssel, weil er aufschließen wollte.

Sekunden später war das geschehen. Die breite Tür war nach innen geglitten, und unser Blick fiel hinein in eine große dunkle Höhle; so empfanden wir den Bereich hinter dem Eingang. Bill schob Alex über die Schwelle. Ich suchte nach einem Lichtschalter, den ich auch schnell fand.

Eine Deckenleuchte breitete ihr Licht aus, das sich schwach auf einem Holzboden spiegelte. Die Diele war recht geräumig.

Drei Türen zweigten ab. An der Wand stand ein Fahrrad neben einem Schirmständer, der mit Aufklebern bestückt war.

Ich ging ein paar Schritte vor und schnüffelte. Die Luft gefiel mir nicht. Der Geruch war irgendwie seltsam. Es roch muffig, als wäre ich hier nur von alten Klamotten umgeben. Wo die Quelle lag, konnte ich nicht feststellen. Jedenfalls war ich davon nicht begeistert. Ich ging durch die Tür, die am breitesten war. Dahinter lagen zwei Räume, die ineinander übergingen.

Auch hier machte ich Licht. In dieser Umgebung war der Geruch sogar noch stärker. Mir kam der Begriff Verwesung in den Sinn, aber das konnte es auch nicht sein. Alex Steel hielt hier bestimmt kein totes Tier oder eine Leiche versteckt.

Komisch war es schon.

Ich wollte mich drehen, weil ich hinter mir die Schritte der beiden hörte, da passierte etwas, womit ich überhaupt nicht gerechnet hatte.

Ein kurzer Wärmestoß erwischte mich wie ein Stich an der Brust. Ich zuckte zusammen, um danach starr stehen zu bleiben.

Mein Kreuz hatte sich gemeldet.

Und das nicht ohne Grund!

Ich hätte gern an einen Irrtum geglaubt, doch das traf einfach nicht zu. Der Wärmestoß war echt gewesen, und für mich stand fest, dass sich in

der näheren Umgebung irgendetwas aufhielt, was mein Kreuz gestört hatte. Die Warnung wiederholte sich nicht mehr, aber ich war von nun an verdammt auf der Hut.

Diese Wohnung würde ich mir genauer anschauen.

Nur meine Augen bewegten sich. Ich selbst blieb auf der Stelle stehen, hielt auch den Atem an und suchte nach irgendwelchen Veränderungen.

Es war nichts zu entdecken. In diesen beiden großen Räumen mit den Plakaten an den Wänden wurde gearbeitet und auch gelebt, und sie waren jetzt leer.

Hinter mir bewegten sich Bill und Alex Steel auf die breite braune Ledercouch zu, auf die sich Steel fallen ließ. Er stöhnte dabei leise, aber es ging ihm schon besser, wie er uns gegenüber beteuerte. Er bat nur um einen Schluck Wasser.

Bill ging zur Fensterbank. Dort stand eine noch fast volle Flasche mit Mineralwasser. Auf dem Rückweg trafen sich unsere Blicke. Bill merkte sofort, dass mit mir etwas nicht stimmte. Er setzte auch zu einer Frage an, und ich schüttelte den Kopf.

So kümmerte er sich um den Angeschlagenen, während ich durch die beiden Räume wanderte und darauf wartete, dass sich die Warnung wiederholte.

Ich hatte Pech. Allerdings wollte ich nicht glauben, dass ich mir den Wärmestoß nur eingebildet hatte. Hier in dieser Wohnung musste sich etwas versteckt haben, das man im weitesten Sinne mit dem Begriff Schwarzer Magie umschreiben konnte.

Ich glaubte nicht daran, dass Alex Steel damit zu tun hatte.

Dann hätte mein Kreuz schon vorher reagiert. Es musste etwas anderes gewesen sein. Steel würde mir hoffentlich eine Antwort geben können. Auf der anderen Seite wirkte er auf mich nicht wie jemand, der etwas zu verbergen hatte. Es ging ihm auch besser. Er saß halb und lag halb auf der Couch und hatte auch Wasser getrunken.

Bill hatte in einem Sessel seinen Platz gefunden, während ich noch stand, was ihn wiederum wunderte. „He, warum setzt du dich nicht?“

„Gleich.“

Mein Freund kniff leicht die Augen zusammen. Seine Frage bekam einen lauernden Tonfall. „He, mit dir stimmt doch was nicht? Irgendwie bist du anders, John. Was ist los?“

„Kann ich dir auch nicht sagen.“

„Du willst es nicht.“

Ich wollte Alex Steel nicht beunruhigen und Bill trotzdem Bescheid geben. Deshalb deutete ich nur auf meine Brust.

Bill begriff. Er formulierte das Wort nur durch Mundbewegungen und sprach es nicht aus.

Kreuz? Ich nickte.

Bill wollte eine Frage stellen, das sah ich ihm an, aber ich schüttelte den Kopf. So schluckte er herunter, was er hatte sagen wollen. Dafür deutete er kurz auf Alex.

Meine Antwort bestand aus einem Schulterzucken. Ich wollte auch nicht weiter auffällig sein, sondern die Dinge in Ruhe angehen. Deshalb setzte ich mich in einen freien Sessel und streckte die Beine aus. Auch Alex Steel hatte sich wieder erholt. Er konnte sogar lächeln und sagte mit leiser Stimme: „Da habe ich Ihnen beiden um diese Zeit noch so viel Ärger bereitet.“

Bill winkte ab. „Das auf keinen Fall. Wir hatten nichts Besseres vor.“ Er lachte.

„Na, Sie haben Humor.“

Ich kam wieder auf den Überfall zu sprechen. „Können Sie sich vorstellen, Mr. Steel, dass der Angriff auf Sie nicht zufällig geschah, sondern geplant war?“

Er zögerte mit der Antwort. So etwas hatte man ihn bestimmt noch nicht gefragt. Dann schaute er Bill an, bekam auch dort keine Hilfe und bewegte etwas hilflos seine Hände.

„Nein, das kann ich nicht. Ich habe keine Feinde, die so etwas tun würden. Kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen. Sie haben mich ausgesucht, weil ich ziemlich allein in der Straße war. Es hätte auch einen anderen an meiner Stelle treffen können, wenn er den Weg gegangen wäre. Außerdem kannte ich die Typen nicht. Ich habe sie nie zuvor gesehen. Und sie wären mir schon aufgefallen, das kann ich Ihnen versichern. Es muss Zufall gewesen sein.“

„Und hier bei Ihnen ist auch alles in Ordnung?“, fragte ich weiter.

Alex deutete ein Kopfschütteln an. „Jetzt verstehe ich gar nichts mehr. Was soll denn nicht in Ordnung sein? Wie... wie ... kommen Sie darauf, mir derartige Fragen zu stellen?“

Er bekam keine direkte Antwort. Ich fragte nur: „Und der Geruch hier stört Sie auch nicht?“

„Hören Sie, Mr. Sinclair“, sagte er hustend. „Was bezwecken Sie eigentlich mit den Fragen? Worauf wollen Sie hinaus? Was meinen Sie denn mit dem Geruch?“

„Für einen Fremden riecht es so, als wäre hier etwas verfault oder noch im Begriff, zu verfaulen.“

Er schnupperte. Dabei schaute er Bill Conolly an, der seine Stirn in Falten gelegt hatte. „Ja, ja, wenn Sie so wollen, dann riecht es hier schon komisch. Ich sollte mal lüften. Bitte, Sie können ja die Fenster öffnen, Mr. Sinclair.“

„Später vielleicht.“

Wieder musste Alex lachen. „Bitte, verstehen Sie mich nicht falsch. Wollen Sie etwas bleiben?“

„Ja, denn ich möchte mich hier noch ein wenig umschauchen. Auch in den anderen Räumen.“

„Warum denn? Nichts gegen Sie, Mr. Sinclair, ich bin Ihnen auch dankbar. Aber allmählich werden Sie mir schon komisch oder kommen mir suspekt vor.“

„Das hatte ich nicht vor“, erwiderte ich lächelnd. Um weiteren Missverständnissen vorzubeugen, holte ich meinen Ausweis hervor und reichte ihn über den Tisch.

Steel nahm ihn entgegen und bekam große Augen. „Polizist sind Sie. Dazu noch Scotland Yard. Ha, jetzt verstehe ich Ihre Fragen. Die muss man wohl stellen, wenn man diesen Beruf ausübt.“

„Nicht immer.“ Ich nahm den Ausweis wieder an mich.

„Aber dieser Geruch stört Sie nicht?“

„Nicht wirklich. Ich habe ihn auch kaum wahrgenommen. Warum sind Sie so daran interessiert?“

„Es kann durchaus sein, dass Sie Besuch gehabt haben und dass dieser Besuch noch nicht gegangen ist.“

„Ach.“ Er sah mich erstaunt an. „Das würde heißen, dass er noch hier ist.“

„Genau.“

„Nein, das kann ich mir nicht vorstellen. Ich weiß gar nicht, wer die Firma mitten in der Nacht betreten sollte.“

„Gibt es denn jemand, der einen Zweitschlüssel besitzt?“

„Ja, das ist Pee.“

„Ah - Pee. Schöner Name. Wer ist das denn schon wieder?“

„Ein Mitarbeiter. Praktisch meine rechte Hand. Außerdem ein guter Gitarrist.“

„Ist er öfter mal in der Nacht hier?“

„Nein, nur wenn wir in Terminstress sind. Dann bin ich allerdings auch dabei.“

„Gut, das wäre geklärt.“

„Und jetzt wollen Sie Pee suchen?“

„Nicht direkt, Mr. Steel. Ich möchte mich ein wenig umschauchen.“

Mit einer Hand deutete ich auf eine schmale Tür, die nicht geschlossen war. Das Licht fiel in einen Flur, wo es schnell versickerte.

„Gibt es dort noch weitere Räume?“ fragte ich.

„Ja. Ein Archiv. Ein Arbeitsraum, die Toilette und auch eine kleine Küche.“

„Das ist doch was. Danke.“

Bill hatte recht lange den Mund gehalten. Jetzt mischte er sich ein.

„He, und du willst wirklich gehen und nachschauen?“

„Ja.“

Bill wiegte den Kopf. „Ist das nicht etwas übertrieben? Ich meine, du

reagierst nur auf einen Geruch hin...“

„Nicht nur.“ Ich deutete auf meine Brust.

„Sorry, das hatte ich vergessen.“

„Was meint er damit?“, fragte Alex.

„Vergessen Sie es“, sagte Bill.

Ich hatte mich bereits auf den Weg gemacht und stand an der Tür. Licht gab es auch. Ich schaute in einen recht langen und auch schmalen Flur hinein. Rechts standen einige Kartons gestapelt. An der linken Wandseite sah ich die Umrisse der Türen. Ich ging sehr langsam weiter, geriet aus der Sichtweite der beiden Zurückgebliebenen und streifte mein Kreuz ab, das ich in die Tasche steckte. Es hatte sich nicht erwärmt und besaß die normale Wärme der Haut, auf der es gelegen hatte.

Um mich herum gab es kein weiteres Geräusch, nur meine eigenen Schritte. Bill und Alex sprachen auch nicht, und deshalb hörte ich die Musik besonders laut.

Es war der Anschlag einer Gitarre. Da wurden alle Saiten berührt, und die Musik wurde hinter der Tür gespielt, vor der ich stand.

Ich fasste wieder mein Kreuz an, und genau in dieser Sekunde passierte es.

Die Wärme raste über meine Hand hinweg. Für mich war klar, dass sich hinter der geschlossenen Tür etwas abspielen musste. Ich zögerte keine Sekunde länger und riss sie auf.

Im nächsten Augenblick erlebte ich die Hölle!

Es war unglaublich. Wie das Zimmer von innen aussah, fiel mir nicht auf, denn andere Vorgänge lenkten mich ab.

Ich sah einen Mann, der Gitarre spielte. Ich sah sein bleiches Gesicht, sein dunkles Haar, aber das alles war nebensächlich, denn nur die anderen Gestalten zählten.

Geschöpfe, wie sie eigentlich nur in der Fantasie von Künstlern entstehen konnten. Geister. Unförmige, schlanke und natürlich feinstoffliche Körper, die ihren Reigen innerhalb des Zimmers tanzten, als lauschten sie dem Spiel der Gitarre.

Der Musiker selbst stand vor einem Fenster. Er war völlig in sein Spiel vertieft, während ihn die fremden Gestalten umtanzten und ihren Reigen immer wilder drehten.

Zugleich merkte ich den Ansturm des Fremden, auch des Bösen. Sie mussten aus einer Welt gekommen sein, die anders war als unsere, und sie sahen mich als Feind an.

Noch bevor ich mich von meiner Überraschung erholt hatte, rotteten sie sich zusammen. Ich hörte ein Pfeifen, ein hohl klingendes Singen. Ich sah sie vor mir in Bewegung, und dann fetzten schrille Schreie durch meinen Kopf.

Im nächsten Augenblick fielen sie wie ein Sturmwind über mich her. Ich konnte mich nicht mehr auf den Beinen halten.

Etwas riss mich nach vorn. Ich verlor den Kontakt mit dem Boden, und die offene Tür war ein mit einem Sog gefüllter Schlund, der mich zu sich hineinzog. Zwar versuchte ich, mich dagegen zu stemmen, aber es war nicht möglich. Ich fiel schräg in den geisterhaften Wirrwarr hinein und hatte das große Glück, beim Fallen nicht mit dem Kopf gegen die Kante eines Schreibtischs zu prallen, auf dem ein Computer stand.

So landete ich auf dem Boden, der von einem dünnen Teppich bedeckt war. Um mich herum tobten die Geister. Ob ich die Schreie tatsächlich alle normal hörte oder ob sie sich nur in meinem Kopf verteilten, das war mir nicht klar.

Ich drehte mich um.

Fratzen stießen gegen mich. Krallenhände suchten sich mein Gesicht als Ziel aus. Ein eisiger Hauch glitt über mein Gesicht hinweg und raubte mir den Atem. Mir wurde die Luft knapp, aber ich konnte nicht getötet werden. Immer wenn ich dachte, dass es mich erwischen würde, zogen sich die Gestalten zuckend zurück, um sich wieder bei ihren anderen Artgenossen einzureihen.

Der Mann spielte weiter! Jaulende Klänge durchwehten das Zimmer. Sie schmerzten in meinem Kopf. Ich hatte das Gefühl, als sollte er auseinandergerissen werden. Die Musik war zu einer regelrechten Folter geworden, und der Sound schien direkt aus der Hölle zu stammen und vom Teufel selbst komponiert zu sein.

Ein Schatten fiel über mich. Er vertrieb die Geister für einen Moment. Ich schaute von unten her in das Gesicht des Gitarrenspielers, das mir entstellt vorkam.

Dann stürzte etwas auf mich.

Es waren keine Geister, die hätte noch mein Kreuz abgewehrt.

Was mich erwischte, war ein ganz normaler Tritt oder Schlag. Leider dröhnte er gegen meinen Kopf und löschte zunächst mal alle Lichter bei mir aus...

Alex Steel fasste Bill an. Die Unruhe in seinem Gesicht war nicht zu übersehen.

„Können Sie mir sagen, warum Ihr Kollege so seltsam reagiert hat?“

„Nein, nicht genau.“

„Aber er hat doch was?“

„Sicher.“

Bill schaute der Gestalt seines Freundes nach. John war im Flur. Er ging mit langsamen und sogar vorsichtigen Schritten, als wartete er darauf, angefallen zu werden. Wenig später war er außer Sicht.

Auch für Alex Steel, der nur den Kopf schüttelte. „Ich begreife gar nichts mehr. Ich bin völlig überfragt, ehrlich.“

„Das bin ich auch.“

Ihre Unterhaltung verstummte, weil beide plötzlich den Anschlag einer Gitarre hörten. Alex Steel war überraschter als Bill Conolly, obwohl er eine Antwort wusste.

„Das ist Pee!“, flüsterte er.

„Wissen Sie das genau?“

„Ja. Ich erkenne sein Spiel. Das ist er. Darauf nehme ich jeden Eid. Verdammt, was macht der denn hier?“

„Fragen Sie mich nicht, Alex.“

Steel wollte aufstehen und in den Flur gehen, aber Bill hielt ihn zurück.

„Das machen Sie besser mal nicht. Es kann sein, dass wir hier Dinge erleben, die über den normalen Verstand hinausgehen.“

Steel fragte auch nicht mehr weiter. Dafür erhob sich Bill. Er ließ dabei den Gang nicht aus den Augen. Seiner Ansicht nach musste sich dort etwas ereignen.

Er hörte auch das Brausen. Ungewöhnliche Geräusche.

Vielleicht auch ein Schreien, und als er den ersten Blick bis zum Ende des Flurs riskierte, da sah er, dass eine Tür nicht geschlossen war.

John war bestimmt dahinter verschwunden und hielt sich in einem fremden Raum auf.

Bill ging schneller. Er fasste nach der Beretta, er hörte das Spiel der Gitarre, und dann erwischte es ihn mit einer Höllemacht.

Urpötzlich waren sie da. Sie strömten aus dem Zimmer hervor. Sie waren einen geballte Kraft. Ein Strom von Geistern, die dem Reporter so schnell entgegenrasten, dass er keine Chance hatte, ihnen auszuweichen. Ihm blieb auch nicht mehr die Zeit, die Waffe zu ziehen, denn der Überfall war perfekt geplant.

Bill erlebte keinen Angriff von Menschen. Ihn riss der Sturm der Geister von den Beinen. Er prallte zurück, wurde gedreht, schlug mit dem Gesicht gegen die Gangwand, erlebte die kalten Würgeklauen an seiner Kehle, warf sich zurück, geriet ins Taumeln, drehte sich und sah den Mann mit der Gitarre.

Pee kam auf ihn zu. .

Er ging und schwebte zurück. Rasend schnell umtosten die feinstofflichen Geschöpfe seine Gestalt. Ihre Fratzen blieben nie gleich. Sie veränderten sich ständig, und Bill erlebte einen erneuten Angriff. Die Attacke traf ihn hart. Etwas klatschte feucht und dick gegen sein Gesicht. Der Kopf flog zurück in den Nacken, und dicht vor ihm riss Pee seine Gitarre hart in die Höhe.

Das Holz dröhnte gegen Bills Kinn.

Ein Blitz raste durch den Kopf des Reporters, grell und scharf. Er erreichte auch das Kopfende, um dort zu explodieren und die Vorhänge der Dunkelheit an sich zu reißen.

Sie überschwemmte den Reporter, der noch mitbekam, wie er zu Boden stürzte, den Aufschlag jedoch nicht mehr spürte...

Das stimmt doch nicht! Das habe ich alles nur geträumt! Ich liege in meinem Bett und erlebe die Erinnerung an einen Albtraum! Das waren meine ersten Gedanken, als ich die Tiefe der Bewusstlosigkeit verlassen hatte. Ob mich der Schlag umgehauen hatte oder auch die Geister dabei mitgeholfen hatten, das war mir nicht klar. Jedenfalls ging es mir beim Erwachen nicht mal so schlecht. Da konnte ich mich an schlimmere Situationen erinnern.

Ich war am Hinterkopf und im Nacken erwischt worden.

Noch auf dem Boden liegend, fuhr ich mit einer Hand darüber hinweg und stemmte mich mit der anderen hoch. Erst als ich kniete, schaute ich mich um.

Neben mir ragte der Schreibtisch hoch. Die Kante sah ich wie eine Dachkante, die mich bestimmt nicht schützte. Gegenüber standen Stühle unter einem Fenster, und ich quälte mich hoch, wobei ich mich am Schreibtisch festhielt.

Meine Knie zitterten, als ich endlich auf den eigenen Beinen stand und mich umsah. Zwei recht große Schreibtische standen sich gegenüber. Sie waren mit Computern bestückt. An der Wand war noch Platz für ein Metallregal, in dem sich zahlreiche CDs und auch Info-Material stapelten.

Ansonsten war das Büro leer.

Es gab keine Geister mehr. Ich sah keinen Mann, der auf seiner Gitarre spielte, ich war überhaupt allein und fühlte mich von der Stille gefangen.

In meiner rechten Tasche steckte noch das Kreuz. Als ich es anfasste, hatte es wieder die normale Temperatur. Ob es mir trotz allem geholfen hatte, konnte ich nicht beurteilen.

Erst jetzt fiel mir noch etwas auf. An meiner linken Hand und auch auf der Kleidung klebte ein schaumiger Schleim, der sich auch nicht abwärts bewegt. Er hing dort, als hätte er sich festgekrallt. Ich fühlte mit den Fingern nach und stellte fest, dass das Zeug ziemlich glitschig war. Auch auf dem Boden sah ich es liegen. Beim Eintreten hatte ich es noch nicht gesehen.

Mir fiel ein, dass es Reste oder irgendwelche Exkrementen von Geistern waren. Ektoplasma, das eine festere Form angenommen hatte.

Wodurch das geschehen war, wusste ich im Moment nicht.

Ich war nur froh, dass mir nicht mehr passiert war. Dieser Ansturm

war zudem urplötzlich erfolgt. Ich hatte mich nicht darauf vorbereiten können. Wer denkt schon bei einem Gitarrespiel an die Attacke von Geistern? Auch hier hatte sich die Luft verändert. In ihr schwebte ein besonderer Geruch. Allerdings hatte er nichts mit dem zu tun, den ich beim Betreten der Wohnung wahrgenommen hatte.

Diese Luft hier empfand ich als ungewöhnlich klar. Als wäre sie mit Elektrizität gefüllt.

Dann fielen mir Bill Conolly und Alex Steel ein. Verdammt, auch sie mussten Kontakt mit den Geisterhorden gehabt haben.

Ich verließ den Raum und hatte kaum einen Schritt in den Flur getan, als ich meinen Freund am Boden sah.

Er lag nicht mehr. Er hatte es mittlerweile geschafft, sich aufzurichten und hockte an der Wand, die für ihn die ideale Stütze war. Allerdings war er noch nicht ganz bei sich. Sein Kopf war nach vorn gedrückt, er stöhnte leise vor sich hin und hatte mich noch nicht bemerkt. Erst als ich neben ihm stand und ihn sanft anstieß, schaute er blinzeln in die Höhe.

„Ach - du bist es.“

„Ja, wer sonst?“

„Scheiße, John, was ist passiert? Ich weiß es nicht genau. Ich ging in den Flur, weil ich die Musik hörte, und plötzlich war die Horde da. Ein Überfall.“

„Stimmt.“

„Das sagst du so einfach. Wer war daran beteiligt?“

„Zumindest keine Menschen.“

Bill musste lachen. Es hörte sich kratzig an. Dann schaute er auf den Boden, wo sich einige helle Schleimspuren abzeichneten.

„Geister, John. Wir haben einen regelrechten Geisterangriff erlebt. Und irgendjemand hat dabei auf seiner Gitarre gespielt. Warum? Hat er sie gerufen? Ach, verflucht, mein Kopf.“

Er fasste mit der Hand danach und stöhnte leise auf. Scharf saugte er die Luft ein, wollte sich an der Wand wieder in die Höhe drücken, knickte aber mit den Armen ein.

Ich half ihm.

Bill presste seine Hände gegen den Kopf. „Ich weiß nicht, womit der Hundesohn zugeschlagen hat, aber Pudding war es nicht. Der hat voll getroffen, John.“

„Reiß dich trotzdem zusammen.“

„Das sagst du so leicht.“

„Was ist mit Alex Steel?“

„Himmel, den habe ich ganz vergessen.“

Auch ich hatte nicht mehr an ihn gedacht. Es war Schlimmes zu befürchten, aber Alex lebte noch. Er saß sehr steif auf der Couch und

hätte in seiner unnatürlichen Haltung sogar tot sein können. Die Augen waren geöffnet, aber der Blick nahm nichts wahr, was um ihn herum vorging. Er war nach innen gerichtet.

„He, Alex.“ Ich beugte mich über den Tisch hinweg.

Er reagierte nicht.

Dann stieß ich ihn an.

Da zuckte er zusammen. Zugleich verließ ein Schrei seinen Mund. Er riss auch die Arme hoch, um sein Gesicht vor einem Angriff zu schützen, bis er sah, dass dies nicht nötig war, denn kein Fremder wollte ihm etwas antun.

„Sie sind weg!“, beruhigte ich ihn. „Sie brauchen keine Angst mehr zu haben, Alex.“

Hinter mir hörte ich Bill nahen. Dann ließ er sich schwerfällig in einen Sessel fallen und blieb darin hocken.

Alex Steel erwachte aus seiner eigenen Welt, in die er hineingesackt war. Allmählich kam auch wieder Leben in seine Augen. Ich ging um die Schmalseite des Tisches herum und setzte mich neben den Mann, der die Wasserflasche ansetzte und gierig trank. Als er sie vom Mund wegnahm, floss noch Wasser nach und klatschte auf seine Oberschenkel.

Sein Atem pffft aus dem Mund. Er drehte den Kopf und schaute mich an. „Wir leben alle noch, nicht wahr?“

„Das soll wohl sein.“

„Ja, mit viel Glück...“

„Können Sie sich daran erinnern, was Sie erlebt haben, Mr. Steel?“

Er musste nachdenken und rieb dabei seine Hände aneinander.

„Wenn ich das genau wüsste, wäre mir wohler. Ich weiß noch immer nicht, ob ich geträumt oder das alles wirklich mitbekommen habe. Ich wollte, es wäre ein Traum.“

„Es war keiner.“

„Ja“, sagte er und deutete ein Nicken an.

„Jemand hat auf einer Gitarre gespielt.“

„Das war Pee.“

„Sie haben ihn gesehen?“

„Und erkannt, Mr. Sinclair. Er kam durch den Gang und betrat das Zimmer. Er spielte. Ich kenne seinen Sound. Aber so irre gut wie heute hat er noch nie gespielt. Das war einfach nicht zu stoppen. Wie von einem anderen Stern, wenn Sie verstehen.“

„Das denke ich schon. Können Sie sich einen Grund vorstellen, warum das passiert ist?“

„Nein, kann ich nicht. Ich habe das Gefühl, dass es keinen Grund dafür gibt.“

„Da denke ich anders.“

„Aber Pee ist ein Phänomen auf der Gitarre“, flüsterte er. „Er spielt auch in einer Band. Ich habe ihm immer gesagt, dass er sein Talent dort verschwendet. Aber er hat keine Lust zu einer Solo-Karriere. Wird sich wohl ändern.“

„Sie wissen auch, dass Pee nicht allein war.“

„Das habe ich gesehen. Aber ich will mich nicht mehr daran erinnern“, flüsterte er.

„Das müssen Sie aber!“

„Um ihn herum waren Gestalten. Sie gingen mit ihm.“

„Gut. Haben Sie gesehen, welchen Weg sie genommen haben?“

„Zur Tür. Er hat mir noch zugewinkt. Ich hatte das Gefühl, als würde er von den Geistern getragen. Er schien mir auch happy zu sein. Das war wie ein Abschied. Dann hielt er noch die Gitarre hoch, als wäre sie etwas unsagbar Kostbares. Was auch irgendwie stimmt, denn sie ist einfach super.“

„Haben Sie mit ihm über die Gitarre gesprochen?“ Ich stellte die Frage bewusst, weil ich das Gefühl nicht loswurde, dass sie etwas mit dem Erscheinen der geisterhaften Gestalten zu tun hatte.

„Nicht vorhin, aber früher.“ Er rieb wieder seine Hände. „Sie ist für ihn wie eine Braut. Er liebt sie. Sie war sein Ein und Alles. Wenn er sie spielte, lief er zu Hochform auf. Seine Soli waren berühmt. Die Fans lauschten andächtig, dann schrien und tobten sie vor Begeisterung.“

Das alles war für mich zwar interessant, aber wir waren noch nicht auf den Kern des Problems zu sprechen gekommen.

„Diese Gitarre sah mir ziemlich altmodisch aus. Das war keine moderne E-Gitarre, sondern eine, wie man sie von früher her kennt.“

„Stimmt.“

„Hat er sie geerbt oder auf einem Flohmarkt erworben?“

Jetzt legte Alex Steel den Kopf zurück und lachte. „Flohmarkt, um Himmels Willen. Sie ist auch kein Erbstück von einem verstorbenen Onkel oder einer Tante gewesen. Nein, nein, man hat sie ihm geschenkt. Das ist noch nicht lange her.“

„Wie lange?“

„Zwei Monate.“

„Gut. Und wer hat sie ihm geschenkt?“

Bisher hatte Alex immer gut geantwortet. Das war nun vorbei.

Er senkte den Kopf und flüsterte: „Das ist die Frage, Mr. Sinclair. Ich kann es Ihnen nicht sagen.“

Ich sah meine Felle wegschwimmen, wollte jedoch nicht so leicht aufgeben. „Bitte, Mr. Steel, haben Sie mit Pee nie darüber gesprochen?“

„Das schon. Aber die Antworten waren immer recht ausweichend gewesen. So sprach er manchmal von einem geheimnisvollen alten Mann, der ihm das Instrument überlassen hatte. Ich kenne den Namen

des Mannes nicht. Pee sprach davon, dass er zum fahrenden Volk gehört hat. Darunter kann man sich ja einiges vorstellen. Sinti, Roma, auch Mitglieder von einem Zirkus.“

„Hatte er Kontakt mit den Leuten?“

„Nicht dass ich wüsste. Bevor er in den Besitz seiner Gitarre kam, war das für ihn kein Thema. Finde ich schon etwas ungewöhnlich, aber was soll man machen? Jetzt ist er weg. Für mich war das ein Abschied von Pee, für ihn ist es bestimmt ein Neuanfang. Das Instrument ist einmalig. Eine Zauber-Gitarre. Ich habe die Geister gesehen. Ich konnte sie erkennen. Bleiche Gestalten, die durch die Luft huschten. Verzerrt, dick, auch dünn, mit Fratzen als Gesichter. Ich... ich... weiß nicht, woher sie gekommen sind. Sie denn, Mr. Sinclair?“

„Nein, nicht genau. Da bin ich ehrlich.“

„Sie haben keine Meinung?“

„Doch. Allerdings ist sie sehr dünn. Ich müsste doch darüber nachdenken.“

„Geister!“, stieß Alex flüsternd hervor. „Ja, ich weiß es. Das sind Geister gewesen. Er hat sie durch das Spiel seiner Gitarre gelockt. Das ist mehr als einmalig. Das ist sogar unwahrscheinlich. Das kann ich kaum fassen, obwohl ja alles irgendwie stimmt. Trotzdem ist es ein Wahnsinn, wenn ich darüber nachdenke.“

„Sind Sie denn von diesen Gestalten angegriffen worden?“, hakte ich nach.

„Nein, nein...“ Er überlegte und schüttelte leicht den Kopf.

„So kann man das nicht sehen. Sie strichen an mir vorbei. Sie waren kalt. Einige verloren auch diesen hellen Schleim. Dann sahen sie aus, als wären Stücke aus ihren geisterhaften Körpern gerissen worden. So genau kann ich das nicht sagen. Sie sprachen auch nicht mit mir.“ Er begann zu lachen. „Dabei weiß ich nicht mal, ob Geister sprechen können. Ich glaube nicht. Oder sehen Sie das anders, Mr. Sinclair?“

„Ich bin mir da auch nicht sicher.“

Das war noch vornehm ausgedrückt, denn irgendwie stand ich auf dem Schlauch.

Bill hatte sich nicht an der Unterhaltung beteiligt. Er war zu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen und drehte sich jetzt langsam im Sessel um. Er sah noch immer blass aus, auf seinem Gesicht klebte auch der Schweiß.

„Sie müssen doch mehr wissen, Alex.“

„Wieso?“

„Mehr über Pee. Wo er wohnt. Wer seine Freunde sind, und so weiter. Er ist Ihre rechte Hand. Außerdem hat er in einer Band gespielt. Da wird man ihn ja auch kennen.“

„Stimmt. Aber ich kenne die Leute kaum.“

„Hat die Band einen Namen?“

„Ja, die nennen sich die Tombstones.“

Wir horchten beide auf. „Die Grabsteine?“ fragte Bill nach.

„Stimmt das?“

„Ja, das stimmt.“

„Wahnsinn“, flüsterte der Reporter und sah mich an. „Siehst du eine Verbindung?“

„Zwischen Geistern und Grabsteinen. Ja, die kann es geben. Muss aber nicht so sein.“ Meine nächste Frage galt Alex Steel.

„Wissen Sie, warum sich die Band diesen Namen gegeben hat?“

„Nein. Oder ja. Pee hat es mal erwähnt. Bevor er hinzustieß, haben die anderen Vier mehr für eine bestimmte Szene gespielt. Gruftie- und Mittelalter-Musik. Ob sie sich stark verändert haben, weiß ich nicht. Darüber hat Pee nicht mit mir gesprochen.“

„Wissen Sie denn, wann die Gruppe wieder auftritt?“

Er schaute mich an. Er überlegte, doch dann schüttelte er den Kopf.

„Nein, das weiß ich nicht.“

„Gibt es denn einen Auftrittsplan?“

„Kann sein. Den müsste Pee wissen.“

„Gut.“ Ich schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. „Hier herumzusitzen bringt nichts. Wir müssen Pee finden.“

„Jetzt?“ erkundigte sich Alex staunend.

„Ja.“

„In der Nacht...“

„Sind alle Katzen grau“, sagte ich. „Aber wir suchen eine besondere Katze, die zudem noch in einer besonderen Behausung sitzt. Mein Freund und ich werden zu Pee fahren.“

„Ich auch.“

Er hatte es so bestimmt gesagt, dass wir beide nicht widersprachen.

Aber Bill fiel noch etwas ein.

„Hatte Pee eine Freundin?“

Alex zuckte zusammen. „Ja, die hat er.“

„Name?“

Alex knurrte vor sich hin. Er ballte die Hände zu Fäusten. Er überlegte krampfhaft. „Pee hat nicht gerade wie ein Mönch gelebt. Der hatte immer was am Laufen. Er sagte auch, dass seine Hormone Abwechslung brauchten, deshalb hat er die Girls oft gewechselt.“ Alex tippte mit dem Zeigefinger auf den Tisch. „Ich glaube, dass seine letzte Freundin Ruby heißt. Ja, Ruby.“

„Wie noch?“

„Kann ich nicht sagen, Mr. Conolly.“

Das sah nicht günstig aus. Aber aufgeben würden wir nicht.

Wir hatten zwar wenige Informationen, doch damit mussten wir

zurechtkommen. Es hatte schon oft Fälle gegeben, die wir mit noch weniger Hinweisen angegangen waren.

Ich stand auf. Es klappte recht gut. Der Schlag war wirklich nicht zu hart gewesen. „Gut, dann werden wir zuerst bei Pee vorbeifahren und schauen, ob er sich in seine Wohnung zurückgezogen hat.“ Zu Alex gedreht sagte ich: „Kann ja sein, dass Ihnen der Nachnahme dieser Ruby noch einfällt. Wäre sehr von Vorteil.“

„Wenn nicht, müssen wir uns an seine Bandkollegen halten“, sagte Bill. „Die wissen vielleicht mehr.“

„Keine schlechte Idee.“

Nach dieser Feststellung verließen wir den Raum.

Ruby Längster nannte sich selbst ein Street Girl. Nicht, dass sie auf der Straße angeschafft hätte, nein, sie verdiente ihr Geld durch eine andere Beschäftigung.

Ruby war künstlerisch begabt. Sie stellte Schmuck her und verkaufte ihn dann in den belebten Geschäftstraßen oder auf Flohmärkten. Es war kein teurer Schmuck, aber immer sehr kreativ und einfallsreich geformt, und Ruby kam damit an.

Sie hatte ihre Kunden, manche waren sogar Stammkunden, und in der guten, sonnigen Jahreszeit verkaufte sie so viel, dass sie mit den Einnahmen über den Winter kam, wo das Geschäft schwächer lief.

Zu dieser Jahreszeit ging sie meist in die Zelte und Hallen hinein, wo dann die Märkte stattfanden. Auch dort fand sie ihre Käufer, aber es waren halt zu wenig.

Über fünf Jahre hinweg hatte sich Ruby so ernährt und ein freies Leben geführt, was ihr gefiel. In diesem Jahr allerdings hatte sie schon oft genug das Wetter verflucht, denn der Frühling fiel einfach aus und damit auch ihr Anfangsgeschäft.

Die Leute froren und hatten anderes zu tun als an Schmuck zu denken. So blieb es nicht aus, dass sie knapp bei Kasse war.

Die Miete für den Monat April hatte sie gerade noch bezahlen können, und wenn sie sich in ihrer Bude umschaute, hätte sie am liebsten alles zertreten.

Das war keine Wohnung, das war eine Zelle, oder ein Rattenloch.

Doch bei den Preisen blieb den Menschen nichts anderes übrig, als auch so zu wohnen. London war zu einem teuren und fast unbezahlbaren Pflaster geworden.

Das Rattenloch lag nahe der Portobello Road. Das Haus selbst war nicht mal schlecht, auch die normalen Wohnungen konnten sich sehen lassen, aber zur Rückseite hin lag der Anbau, den Ruby nur „das Geschwür“ nannte, weil es einfach nicht zu dem normalen Stil passte.

Drei Wohnungen verteilten sich dort sternförmig. Jede Bude besaß

zwei Zimmer, und eine Dusche war in die Küche eingebaut worden. Die Toilette lag auf dem Flur. Ein enger Verschlag, nicht mehr. Zum Glück gab es davon drei, sodass jeder Mieter seine eigene Toilette besaß.

Die Heizung war auch nicht mehr die beste. Sie funktionierte nicht so richtig, denn die Wärme hielt sich in Grenzen. Es beschwerte sich nur keiner, denn der Hausbesitzer, ein eitler Geck und Schaumacher, warf die Mieter sofort raus, wenn sie etwas beanstandeten. Nachfolger gab es genug.

Ein größeres und ein kleineres Zimmer, das war Rubys Bleibe. Im kleineren schlief sie. Zwei Betten hätten nicht reingepasst. Er war gerade mal Platz genug für ein Bett und den schmalen Schrank.

Im größeren Raum hatte sie untergebracht, was nur unterzubringen ging. Vor allen Dingen ihre Werkstatt. Dort war sie kreativ tätig. Dort lötete, drehte und bastelte sie ihren Schmuck zusammen. Besucher konnten auf einem der beiden Sessel sitzen oder auf Fußbänken Platz nehmen. Dann mussten diese allerdings leer geräumt werden.

Glätze, Kochplatte, Kaffeemaschine. Ein Regal, in dem sie Lebensmittel unterbrachte, und ein Fenster, das so groß war wie das einer Gefängniszelle. Im Winter konnte man in dieser Wohnung leicht durchdrehen.

Ruby war schon zu Bett gegangen, als sie der Anruf aus dem ersten Schlaf gerissen hatte. Sie stellte das Handy immer auf laut, so hörte sie es auch in der Nacht.

Sie bekam noch Besuch.

Pee wollte kommen.

Den Grund hatte er nicht gesagt. Er hatte ihr nur erklärt, dass er mit ihr reden wollte. Sie fand es zwar ungewöhnlich mitten in der Nacht, doch ein Typ wie Pee war für jede Überraschung gut.

Ruby war aufgestanden und hatte zunächst mal einen starken Kaffee gekocht. Die wichtigen Küchenutensilien standen dicht beisammen, und über dem Waschbecken hing ein Spiegel, in den Ruby ab und zu schaute.

Sie sah darin eine junge Frau von knapp 25 Jahren, die ihr dichtes, lockiges Haar hellrot gefärbt hatte. Darunter zeichnete sich ein rundes Gesicht mit einem kleinen Mund ab. Ruby hatte helle Augen, die jetzt allerdings müde blickten.

Wie immer trug sie die dunkle Kleidung der Kreativen. Einen schwarzen Pullover, dazu eine schwarze Samthose, deren Beine ausgestellt waren. In den Schlaufen an der Hüfte steckte ein ebenfalls dunkler Gürtel mit Metallbeschlägen. Eine Eigenproduktion.

Der Kaffee war durchgelaufen. Jetzt wartete sie nur noch auf Pee, der so schnell wie möglich kommen wollte.

Man konnte ja über diese Gegend sagen, was man wollte, aber ruhig

war es in der Nacht schon. Und so hörte Ruby auch, wie Pee mit seinem Wagen vor dem Haus vorfuhr und den Motor abstellte. Dabei ertönte stets ein würgendes Geräusch, als wäre das Auto dabei, all seinen Ärger auszuspucken.

Pee betrat den Anbau knapp einige Minuten später. Ruby stand schon in der offenen Tür und hatte sich ein Lächeln abgequält. Sie sah ihren Freund ankommen und runzelte die Stirn, denn Pee gefiel ihr nicht. Sie kannte ihn als einen lockeren Typen, den so leicht nichts aus der Bahn warf. Der vor allen Dingen dann noch lachte, wenn andere in Trauer fielen.

In dieser Nacht nicht. Da er ziemlich bescheiden war, fast verkniffen und wie von schweren Sorgen gezeichnet. Als sie ihm einen Kuss geben wollte, zeigte er ein Lächeln, aber es wirkte sehr gekünstelt. Und noch etwas wunderte sie. Pee war nicht allein gekommen. Er hatte seine Gitarre mitgebracht, die er vorsichtig über die Schwelle in die Wohnung trug.

Ruby schloss die Tür. „Der Kaffee ist gerade fertig geworden. Ich muss nur noch Tassen auf den Tisch stellen.“

„Super, danke.“

Obwohl Ruby die Neugierde wie einen großen Druck verspürte, stellte sie keine Fragen. Pee sollte erst zur Ruhe kommen. Er setzte sich in den grünen Sessel, der andere war mit braunem Stoff bezogen, und lehnte die Gitarre so behutsam gegen die Wand, als wäre sie aus purem Gold. Der Tisch zwischen den Sesseln war klein, quadratisch, und für zwei Personen war Platz genug vorhanden.

Pee sagte nichts. Er schaute auf seine Füße. Manchmal hob er die Schultern oder lachte leise, was im Klappern des Geschirrs unterging.

Ruby stellte Tassen und Unterteller auf und schenkte den Kaffee aus der Thermoskanne ein. Beide nahmen weder Zucker noch Milch. Als sie die ersten Schlucke genossen hatten, lehnte sich Ruby zurück und nickte ihrem Freund zu.

„So, jetzt bin ich gespannt, aus welchem Grund du mich in der Nacht so überfallen hast.“

Pee senkte den Kopf. „Ein Überfall ist das nicht gewesen. Auf keinen Fall.“

„Gut - ja.“ Sie nickte. „Ich habe mich vielleicht etwas zu drastisch ausgedrückt. Aber was ist es dann?“

„Eher eine Flucht!“

Ruby Längster blieb sitzen, als wäre sie zu Eis geworden.

„Nein“, flüsterte sie in die halb erhobene Kaffeetasse hinein, „das kann doch nicht wahr sein. Wovor bist du denn geflohen? Hast du Mist gebaut? Ärger mit den Bullen?“

„Überhaupt nicht. Es war eine Flucht vor mir selbst. Vor meiner

bisherigen Existenz. Ich konnte nicht anders handeln, die Probleme sind einfach zu groß geworden. Jetzt schwappten sie über. Ich treibe in ihrem Meer.“

Ruby hatte alles genau verstanden, aber es hatte ihr die Sprache verschlagen. Sie wusste momentan nicht, wie sie den Gesprächsfaden wieder aufnehmen sollte. Schließlich meinte sie mit leiser Stimme: „Aber du bist nicht zu mir gekommen, um dich auszuschweigen. Du willst mit mir über deine Probleme reden.“

„Schweigen? Wie kommst du darauf?“

„Nun ja. Ich denke mir, dass deine Probleme nicht von heute auf morgen zustande gekommen sind. Die müssen dich bereits länger beschäftigt haben.“

„Stimmt.“

„Seit wann genau?“

Pee war unsicher. „Das kann ich nicht sagen. Wenigstens nicht auf den Tag. Es hat da schon Ärger gegeben. Es fing alles mit dem Erwerb der Gitarre an. Ich habe immer gespürt, dass sie etwas Besonderes ist.“

„Richtig. Ich kann mich erinnern, dass du darüber mal gesprochen hast. Ich habe nie mehr darüber nachgedacht. Ich weiß auch nicht, von wem du die Gitarre hast. Habe ich vergessen.“

„Von einem alten Mann. Ich habe ihn auf einem Konzert mit den Tombstones getroffen.“

„Genau.“ Sie nickte.

„Jetzt fällt es mir wieder ein. Und weiter...?“

„Nichts weiter, Ruby. Er gab sie mir. Er hat sie mir überlassen, weil er mich als seinen Erben für das Instrument ausgesucht hat.“ Pee lehnte sich zurück und schaute gegen die Decke, als wollte er sich die Szene in die Erinnerung zurückrufen.

„Er überließ sie mir, und er hat mir auch erklärt, dass die Gitarre ein besonderes Instrument ist. Sogar ein einmaliges auf der Welt. Davon gibt es kein zweites. In ihr sollte eine gewaltige Kraft stecken, und dass dies so ist, habe ich in dieser Nacht feststellen müssen.“

„Und was ist da genau passiert?“

Pee sah sich verschwörerisch um, als wollte er herausfinden, ob irgendwelche fremden Zuhörer im Zimmer waren. „Ich kann, wenn ich die Gitarre spiele, jemand beschwören.“

„Toll.“ Ruby lachte. „Das habe ich gewusst, Pee. Du bist super. Wenn du spielst, sind die Leute hin und weg. Das schafft nicht jeder. Das ist schon so etwas wie eine Beschwörung.“

Er hatte Ruby ausreden lassen, um sie dann zu korrigieren.

„Nein, so ist das nicht. Wenn ich beschwören sage, dann meine ich das auch so. Begreifst du?“

„Nein!“

Pee schaute seine Freundin starr an. Sie konnte nicht anders, als auch in sein Gesicht zu blicken. „Ich kann mit dieser Gitarre Geister beschwören. Wenn ich auf ihr spiele, verlassen sie ihr Reich und sind leibhaftig zu sehen.“

„Du bist verrückt!“

Pee nickte. „Ich wusste, dass du das sagen würdest. Aber ich bin nicht verrückt. Die Geister erscheinen. Unheimliche, feinstoffliche Lebewesen, und ich tue nichts dazu. Ich spiele einfach nur Gitarre. Ich schlage die Saiten an, um irgendetwas erklingen zu lassen. Dann werden sie gelockt. Ich brauche nicht mal eine bestimmte Melodie zu spielen, auf die sie hören. Es ist ganz leicht.“

„Ganz leicht“, flüsterte Ruby nach, und es hörte sich an, als würde sie mit der Stimme einer Fremden sprechen. Dann schüttelte sie den Kopf. „Das kann ich nicht glauben, Pee.“

„Es stimmt aber. Ich schwöre es.“

„Und was ist in dieser Nacht genau passiert? Bist du einfach nur vor den Geistern abgehauen?“

„Nein. Nicht nur.“ Er senkte seine Stimme. „Es waren auch noch Menschen da, und ich weiß nicht, ob sie überlebt haben.“

In den folgenden Minuten erzählte er das, was er erlebt hatte, wobei Ruby ihm schweigend zuhörte.

Als er ihr schließlich alles berichtet hatte, war es eine Weile still zwischen ihnen. Sie saßen nur da und schauten sich an.

Schließlich veränderte Ruby ihre Sitzhaltung, Sie fragte: „Was willst du jetzt tun? Was hast du vor? Hast du schon Pläne?“

Pee überlegte. Er zuckte die Achseln. Er quälte sich und kam doch zu keinem Ergebnis, das beide weitergebracht hätte. „Ich kann keine Pläne fassen. Das geht nicht.“

Beinahe hätte Ruby gelacht. So kannte sie ihren Freund nicht.

Er war völlig anders geworden. Wo war sein Optimismus geblieben, seine Kraft, sein Lachen, das immer auf andere Menschen so ansteckend wirkte? Vorbei, nicht mehr zu sehen.

Ruby spielte mit der Kette, die ihren Hals umhing. Auch ein von ihr selbst hergestellter Gegenstand. „Warum kannst du denn keine Pläne mehr machen?“

„Das ist ganz einfach, Ruby. Um Pläne zu machen, braucht es einen freien Kopf. Den habe ich nicht. Bei mir herrscht das Chaos. Ich bin nicht mehr ich selbst, sondern zu einer anderen Person geworden.“

„Ja, das scheint mir auch so.“

Er zwinkerte mit den Augen. „Was soll ich tun?“

„Gib die Gitarre ab!“

„Nein, das kann ich nicht.“

Er bewegte seinen Arm und legte eine Hand schützend gegen das

Instrument.

„Das ist unmöglich. Ich kann sie nicht abgeben. Sie ist ein Prunkstück. Sie ist...“

„Lass mich doch ausreden“, sagte Ruby. „Ich meine nicht, dass du sie für immer abgeben sollst, ich dachte eher daran, dass ich mal versuche, auf ihr zu spielen.“

Pee sagte nichts. Er war zwar nicht unbedingt geschockt, aber schon überrascht. Seine Freundin wusste, wie sehr er an dem Instrument hing. Es war sein Heiligtum. Sie abzugeben, bedeutete für ihn schon einen großen Schritt. Er war auch deshalb überrascht, weil Ruby das sonst nie verlangt hatte.

„Bitte, Pee.“

„Das kann ich nicht, Ruby. Ich kann sie dir nicht geben. Das ist unmöglich. Sie gehört mir, und sie muss auch in meinem Besitz bleiben.“

Ruby verdrehte die Augen. „So habe ich das auch nicht gemeint. Ich möchte sie ja nicht für immer behalten. Sie soll schon dein Eigentum bleiben. Ich möchte nur darauf spielen. Ein paar Akkorde kann ich schlagen, das weißt du selbst. Vielleicht gelingt es mir ebenfalls, die Geister zu beschwören.“

„Tu dir das nicht an.“

Sie lächelte ihm offen ins Gesicht. „Bitte, Pee, ich habe keine Angst davor.“

Pee blieb hart. „Es geht nicht darum, dass ich sie dir nicht geben will, Ruby, aber der alte Mann hat mir verboten, die Gitarre aus der Hand zu geben. Daran muss ich mich halten. Ich kenne den Grund nicht, aber es gibt ihn.“

„Bitte, Pee, was kann denn schon passieren?“

„Keine Ahnung. Ich weiß nur, dass der Alte es nicht wollte. Daran möchte ich mich schon halten.“

Ruby betrachtete das Instrument. „Sie sieht harmlos aus. Wie eine völlig normale Gitarre. Ich weiß nicht...“

„Das habe ich dir erzählt!“, flüsterte er ihr zu. „Du kannst es mir glauben. Es ist mir gelungen, durch das Spiel der Gitarre etwas Unheimliches zu beschwören.“

„Geister - oder?“

„Ja!“

„Gibt es die denn?“

„Verdammt, ich habe sie gesehen. Ich habe noch mehr entdeckt. Ich sah eine schreckliche Gestalt, die in grünliches Licht getaucht war. Einen zur Hälfte verwesenen Toten. Das alles ist kein Spaß, Ruby. Die Gitarre ist verhext oder...“

Da musste Ruby lachen. Durch ihr Lachen sorgte sie dafür, dass ihr

Freund nichts mehr sagte. „Komm, so schlimm wird es nicht sein. Was immer du auch in diesem grünen Licht gesehen hast, ein Geist oder was Ähnliches war es sicherlich nicht.“

„Irrtum, Ruby. Es *war* ein Geist.“

„Halb verwest?“

„So ähnlich.“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich denke, dass du da einiges durcheinander bringst. Wir können einen Versuch machen. Ich werde ein paar Akkorde spielen, dann sehen wir, was geschieht. Ob wirklich Geister erscheinen oder nicht. Sollte es passieren, lege ich das Ding sofort zur Seite. Das schwöre ich dir.“

Pee wehrte sich. Er sagte zwar nichts, doch er baute innerlich den Damm auf. Er wollte nicht, dass Ruby in Schwierigkeiten geriet. Aber sie war eine Frau, die es schaffte, ihren Willen durchzusetzen. Zuckersüß lächelte sie ihn an. Ruby wusste, was sie tun musste, um seinen Widerstand schmelzen zu lassen. So bekam sie ihn herum. Als er den Mund öffnete, um zu protestieren, sagte sie: „Ein Mal nur - ja?“

„Ich... ich...“

Ruby war schneller. Pee sprach seinen Satz nicht zu Ende, denn seine Freundin hatte sich bereits gedreht und sich die Gitarre geschnappt.

Pee wollte aufspringen. Er kam nicht mehr dazu, denn Ruby war schneller. Sie hatte sich zudem von ihm weggedreht und schlug dann die ersten Akkorde...

Es war eine Klangfolge, die Pee zusammenzucken ließ. Nicht weil sie so disharmonisch war, nein, er hatte plötzlich eine wahnsinnige Angst um seine Freundin.

Sie hielt das Instrument wie ein Profi. Den Blick hatte sie gesenkt. Den Daumen ihrer rechten Hand ließ sie spielerisch über die Saiten gleiten. Ruby spielte keine Melodie. Gut gemeint konnte man ihr Spiel als Improvisation bezeichnen.

Eine lose Klangfolge von Tönen und Anschlägen, die durch den kleinen Raum wehten und auch nicht zu laut klangen.

Sie hob den Kopf und schaute Pee direkt an. „He, geht doch - oder?“

„Ja, aber...“

„Hör auf mit deinem Aber, Pee. Du wirst sehen, dass wieder alles in die richtigen Bahnen gelenkt wird. Du brauchst dir da keine Sorgen zu machen.“

Pee schwieg. Er kannte Ruby. Sie war stark. Wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, dann führte sie es auch durch.

Jetzt tat sie nichts anderes. Die Daumenkuppe glitt über die Saiten hinweg, und es entstand auch so etwas wie eine Melodie, worüber Ruby selbst erstaunt war.

Es sah so normal aus, und trotzdem traute Pee dem Frieden nicht. Er

saß wie auf dem Sprung. Seine Augen bewegten sich unruhig. Er konnte den Blick nicht von seiner Freundin nehmen, die das allerdings nicht störte. Sie spielte weiter, als hätte sie nichts anderes in ihrem Leben getan.

„Gut, nicht?“

Pee gab keine Antwort. Er spürte seine Unruhe. In ihm brodelte es. Auf seinen Handflächen hatte sich Schweiß abgesetzt. Ein paar Mal musste er schlucken. Zudem schlich sich etwas in seine Nähe.

Er kannte den Geruch. Es lag noch nicht lange zurück, da hatte er ihn in den Räumen der Firma gerochen. Und jetzt schlich er wieder heran. Es war für ihn ein Zeichen, dass eine Veränderung dicht bevorstand.

„Hör bitte auf!“, flüsterte er Ruby zu. „Spiel nicht mehr weiter...“

Sie hörte nicht auf ihn. Sie war einfach nur in das Spiel vertieft. Noch immer hielt sie den Kopf etwas gesenkt. Sie schaute auf ihre rechte Hand und schien in eine Trance hineingefallen zu sein. Manchmal zuckten ihre Mundwinkel.

Dann sah es aus, als würde sie sich über gewisse Anschläge freuen. Manchmal bewegte sie auch den Kopf im leichten Rhythmus der Anschläge. Pee und die gesamte Umgebung schienen für Ruby nicht mehr präsent zu sein.

„Aufhören!“, fuhr er sie an.

Ruby spielte. Sie tat, als hätte sie ihn nicht gehört. Er vernahm sogar ein leichtes Summen, während sich der Geruch verstärkte.

Pee wusste nicht, was er noch unternehmen sollte. „Riechst du das denn nicht? Merkst du nicht, was du mit deinem verdammten Spiel anrichtest?“

Ruby schaute ihn jetzt an. Sie lächelte. Auf ihrem Gesicht lag dabei ein verklärter Ausdruck. Allerdings nur beim ersten Hinsehen. Als der Musiker genauer hinblickte, stellte er fest, dass dieses Gesicht eher verzerrt wirkte. Dabei stand der Mund offen. Speichel tropfte über die Unterlippe herab nach unten, und aus dem Mund drangen Laute, die lallend klangen.

O nein, das geht schief! dachte Pee. Sie hat etwas getan, bei dem es kein Zurück mehr gibt. Es gab nur noch eine Chance.

Er musste ihr die Gitarre entreißen.

Pee kam nicht mehr von seinem Platz hoch. Ein schweres und zugleich unsichtbares Gewicht drückte gegen seine Schultern und presste ihn auf dem Stuhl nieder. Alles war plötzlich anders geworden. Eine andere Macht hatte die Kontrolle übernommen. Es war ihm nur noch möglich, seinen Kopf zu bewegen. Er suchte das Zimmer ab. Er wusste, dass Schreckliches geschehen konnte. Er hatte die Geister gesehen, und jetzt wartete er darauf, dass sie ihm wieder erscheinen würden.

Nein, sie hielten sich zurück. Einzig und allein der Geruch war

vorhanden. Mittlerweile so intensiv, dass sich Pee nicht mehr traute, normal zu atmen. Er saugte die veränderte Luft in kleinen Schüben durch die Nase ein.

Die Musik blieb und hatte sich verändert. Es gab bei ihr keine Melodie mehr. Es war, als spielte seine Freundin einfach ins Leere hinein. Sein Blick wurde wie magisch von ihren Händen angezogen. Er konnte nur sie sehen, und wichtig war dabei die rechte Hand.

Sie bewegte sich noch, und sie berührte dabei auch die Saiten.

Aber sie wurde nicht mehr von ihrer Besitzerin beherrscht.

Ebenso gut hätte auch eine Hühnerklaue über die Saiten streichen können.

Es war nicht besonders hell im Raum. Trotzdem erkannte Pee mit Schrecken, dass sich die Hand verändert hatte. Die Haut war längst nicht mehr so hell. Sie hatte dunkle Flecken bekommen, die sich leicht nach oben hin ausbeulten.

Pee hatte nie richtige Geschwüre gesehen. In diesem Fall glaubte er, dass es welche waren. Auf seinem Gesicht malte sich ein Ausdruck des Ekels ab. Er wich auf dem Stuhl zurück so weit wie möglich. Irgendwie wollte er Distanz zwischen sich und seine Freundin bringen, die nicht mehr die Gleiche war.

Sie hob den Kopf an.

Jetzt konnte Pee dem Anblick des Gesichts nicht mehr ausweichen, und er unterdrückte auch den Schrei nicht, als er die Flecken auf der Haut sah. Dunkle Male, die an verschiedenen Stellen zu sehen waren. Auf den Wangen, der Stirn, auch am Kinn. Die Haut darum herum sah schlimm und alt aus. Das war nicht mehr die Ruby, die er kannte. Vor ihm saß eine Person mit ebenfalls verändertem Ausdruck in den Augen. Sie spiegelten keinen Optimismus mehr wider, nur noch die große Depression.

Ruby spielte auch jetzt weiter! Aber ihre Hand sah aus, als würde sie ihr nicht mehr gehorchen. Die gekrümmten Finger rutschten nur noch nach unten, und wenn sie die letzte Saite hinter sich gelassen hatte, dann fiel die Hand schlaff zurück auf die Beine.

„Ruby!“, schrie er sie an. „Was ist mit dir?“

Sie blickte nicht mal auf.

Pee drehte fast durch. Der Gestank wühlte seinen Magen auf, aber was er dann sah, war noch schlimmer.

Wieder schlug Ruby zu.

Wieder rutschten ihre Fingerkuppen über das Metall hinweg, und dabei fielen zwei ab...

Wir hatten das Haus verlassen, noch mal über unser Vorgehen gesprochen, und Bill Conolly war dabei ein Gedanke gekommen.

„Moment mal, Alex, ich habe eine Idee.“

„Was denn?“

Bill legte Alex eine Hand auf die Schulter. Nebeneinander gingen sie durch die Einfahrt, wo niemand auf uns lauerte und uns die feuchte Luft wie Balsam vorkam.

„Sie kennen Pee doch gut.“

„Klar.“

„Dann rufen Sie ihn einfach an.“

Steel blieb stehen. „Wie? Jetzt?“

„Ja, wann sonst?“ Bill drehte sich und warf mir einen fragenden Blick zu.

„Bingo“, sagte ich nur.

Alex Steel war etwas verwirrt. „Was soll ich denn sagen?“

Bill winkte lässig ab. „Ihr seid doch ein kreativer Verein. Ist es nicht möglich, dass Ihnen mitten in der Nacht eine Idee gekommen ist, über die Sie mit Pee reden wollen?“

„Ja, das wäre ein Grund.“

„Na also, dann ran!“

Alex Steel fragte: „Soll ich es bei ihm in der Wohnung versuchen oder auf seinem Handy?“

„Erst mal die Wohnung“, sagte ich.

„Gut.“

Er hatte die Nummer gespeichert, rief sie ab, und dann hieß es warten. Bill und ich umstanden ihn gespannt, aber es tat sich leider nichts. Pee meldete sich nicht. Es war auch kein Anrufbeantworter eingeschaltet.

Unsere Chancen waren um die Hälfte gesunken. Alex versuchte, Pee über dessen Handy zu erreichen, aber auch da hatte er Pech, was uns nicht einmal überraschte.

„Er ist nicht erreichbar“, flüsterte Alex. „Ich glaube, dass es einen Grund haben muss. Pee hat etwas zu verbergen. Verdammt, er geht in der Nacht immer an den Apparat. Jetzt will er für sich allein sein, denke ich.“

„Was nicht heißen muss, dass er sich nicht in der Wohnung aufhält“, meinte Bill. „Was sagst du, John? Sollen wir trotzdem hinfahren und nachschauen?“

„Ich sehe im Moment keine andere Möglichkeit. Dann gibt es noch die Mitglieder der Band.“

„Eben.“

„Die möchte ich nicht aus dem Bett werfen.“

„Ruby! Ruby Längster!“ Alex Steel hatte den Namen so laut ausgesprochen, dass wir ihn nicht überhören konnten. Trotzdem blickten wir ihn überrascht an.

„Ja, so heißt die Freundin von Pee. Jetzt ist mir der Name wieder

eingefallen. Ruby Längster.“

„Super!“, lobte ihn Bill, bevor er mich fragte: „Anrufen?“

„Nein!“, entschied ich. „Wir fahren hin!“

„Warum so plötzlich?“

„Weil mir mein Gefühl sagt, dass es besser ist, wenn wir ihr einen Besuch abstatten.“

„Aber die Anschrift kenne ich nicht“, flüsterte Alex Steel.

Ich winkte ab. „Das ist kein Problem. Manchmal hat es auch seine Vorteile, Polizist zu sein.“

„Ja, verstehe.“

Diesmal telefonierte ich. Mit den Kollegen von der Nachtschicht ...

Nein! Nein! Nein! Es waren Schreie, die nicht aus dem Mund des Musikers drangen und nur durch sein Gehirn irrten. Er konnte es nicht fassen. Es war einfach zu grauenhaft.

Vom Mittel- und Ringfinger waren die beiden Spitzen abgefallen.

Wie altes welkes Fleisch, das nicht mehr gebraucht wurde. Sie lagen vor Rubys Füßen auf dem Boden. Das schien sie nicht mal gemerkt zu haben, denn sie wollte unbedingt weiterspielen. Nur fehlten ihr jetzt die beiden Fingerenden, als sie die Saiten anschluss. Der Mittelfinger und der Daumen rutschte über das Metall hinweg.

Auch sie hatten sich bereits verändert. An den Enden schimmerten sie grau und bläulich. Bald würden auch sie abfallen.

Wie bei der Pest.

Und die Gitarre trug die Schuld daran. Dann war dieses Instrument eine Pest-Gitarre.

Pee wusste nicht, was er da noch Glauben sollte. Er kannte seine Gitarre. Zumindest glaubte er das. Mit dieser höllischen Überraschung allerdings hätte er nicht gerechnet. Er wusste nicht mehr, was er unternehmen sollte.

Ruby spielte weiter. Es interessierte sie nicht, dass nicht mehr alle Finger normal vorhanden waren. Sie produzierte Klänge, die zum größten Teil aus Misstönen bestanden. Jede ihrer Bewegungen blieb nicht mehr auf den rechten Arm beschränkt, sie beugte auch ihren Körper vor, wenn sie die Saiten berührte.

So saß sie in ihrem Sessel, schwankte dabei nach vorn und wieder zurück. Auch der Kopf wackelte. Sie hatte sich in eine Puppe verwandelt. Das Menschsein war immer weiter zurückgedrängt worden.

Dann fiel der Zeigefinger ab! Der entsetzte Pee verfolgte den Weg in Richtung Fußboden.

Obwohl die Hälfte des Fingers mit einer normalen Geschwindigkeit nach unten fiel, hatte er den Eindruck, diesen Vorgang in Zeitlupe zu erleben. Seine Augen hatten sich geweitet.

Starrer konnte ein Blick nicht mehr werden wie bei ihm. Sein Mund war nicht geschlossen, die Lippen zitterten, und er musste einfach auf die verkrüppelte rechte Hand schauen, deren Finger nur noch zur Hälfte vorhanden waren, denn auch der Daumen brach ab und der kleine Finger ebenfalls.

Er sah kein Blut. Normalerweise hätte es aus den Wunden fließen müssen. Stattdessen sickerte eine bräunliche Flüssigkeit hervor, in die weißliche Schlieren eingeschlossen waren. Sie fiel in schweren Tropfen zu Boden, und Pee glaubte, jeden Aufschlag zu hören.

Trotzdem spielte seine Freundin weiter. Jetzt rutschte die verunstaltete Hand über die Saiten hinweg. Die Akkorde hörten sich schwer und bleiern an. Sehr langsam trieben sie durch den Raum, und Ruby kippte mal nach vorn, raffte sich wieder auf und fiel zurück. Dabei schlug ihr Kopf jedes Mal gegen die Rückenlehne, wobei die Haut in ihrem Gesicht zu zittern begann. Sie war längst nicht mehr so fest, wie es hätte sein sollen. Sie war weich und labrig geworden.

Das Entsetzen war bei Pee noch immer vorhanden. Allmählich schaffte sich auch die Realität Platz. Ihm wurde klar, dass er seiner Freundin nicht mehr helfen konnte. Das war vorbei.

Die andere Seite hatte brutal zugeschlagen, er hätte die Gitarre nicht aus der Hand geben dürfen.

Noch immer saß sie da wie eine Puppe. Beugte sich nach vorn, drückte sich wieder zurück. Wurde durchgeschüttelt, hielt den Mund offen, aus dem röchelnde und verzweifelt klingende Laute drangen.

Sie starb.

Sie wurde vor seinen Augen umgebracht.

Plötzlich sprang Pee in die Höhe. Er hatte seine Angst überwunden.

Er wusste jetzt, was er tun musste, und er konnte nur hoffen, dass es nicht zu spät war.

Mit einer linkischen Bewegung ging er nach vorn. Dabei stieß er gegen den kleinen Tisch und warf ihn um. Er fürchtete sich davor, seine Freundin zu berühren. Deshalb war er einzig und allein auf die Gitarre fixiert, die er packte und ihr aus den Händen riss, so heftig, dass dieses Instrument gegen ihn prallte und er mit ihm zurückweichen musste.

Ihre Hände waren jetzt leer. Aber sie hockte noch immer im Sessel. Sie sah aus wie ein Mensch, sie war auch einer, aber sie war auch schrecklich gezeichnet.

An ihrer rechten Hand waren die Finger nur noch zur Hälfte vorhanden. Die anderen Reste lagen vor seinen Füßen auf dem Boden. Als er hinschaute, erinnerten sie ihn an dicke Würmer, die getötet worden waren.

Er weinte. Und das so gut wie lautlos. Die Tränen liefen an den Wangen herab. Diese Haut war normal, bei Ruby Längster war es nicht

der Fall. Dort gab es keine Normalität mehr. Sie erinnerte ihn an eine Leiche, die bereits in den Zustand der Verwesung übergegangen war.

Die graubleiche Gesichtshaut, die dunklen Flecken darin, die sicherlich irgendwann aufbrechen würden, um zu geplatzten Geschwüren zu werden.

„Die Pest!“, flüsterte Pee. „Sie hat die Pest bekommen...“

Er weinte nicht mehr. Aber er war fassungslos und konnte sich nicht mehr bewegen. Sein Herz schlug sehr schnell, und jeder Schlag hinterließ bei ihm in der Brust einen stechenden Schmerz. Es war schwer für Pee, auf den Beinen zu bleiben.

Das Zimmer drehte sich vor seinen Augen, und er hatte das Gefühl, sich irgendwo festhalten zu müssen, um nicht zusammenzubrechen.

Er wollte auch Ruby nicht mehr sehen. Das rot gefärbte Haar trat durch die Veränderung des Gesichts noch stärker zum Vorschein. So erinnerte ihn die Person immer mehr an eine böse Puppe.

Die Gitarre hielt er fest umklammert und gegen seine Brust gedrückt. Für ihn war sie bisher das einzig Wahre in seinem Leben gewesen. Jetzt hatte er ihre zweite, andere Seite erlebt, und nun wusste er, dass sie nur für ihn bestimmt war.

Andere wurden durch sie getötet! Plötzlich lenkte ihn die Stimme ab. Sie drang in seinen Kopf hinein, aber es war niemand zu sehen, der mit ihr sprach. Der Sprecher hielt sich im Unsichtbaren auf. Vielleicht in einer fremden, fernen Welt, die für normale Menschen nicht einsehbar war.

„Du hast meinen Rat nicht befolgt. Ich habe dir doch gesagt, dass du das Erbstück nicht aus den Händen geben darfst. Jetzt siehst du, was du angerichtet hast. Die Gitarre ist etwas ganz Besonderes. Sie bringt einem Menschen nicht nur die wunderbare Musik, die sorgt auch dafür, dass andere die Pest bekommen. Ja, sie ist eine Pest-Gitarre, und sie gehört nur in die Hände derjenigen Personen, die sie auch zu schätzen wissen. Sie gibt dir Macht. Du kannst die Geister beschwören, aber nur du, verstehst du? Keine anderen Personen.“

„Ja, ich habe verstanden“, stieß er flüsternd hervor. „Ich weiß endgültig Bescheid. Es ist alles nur so neu für mich. Auch Alex mit den beiden Männern haben es gesehen...“

„Sie sind gefährlich, Pee!“

„Nicht Alex.“

„Aber die beiden Fremden. Ich habe es gespürt. Du musst dich vor ihnen in Acht nehmen.“

„Und was soll ich tun, Rahim?“

„Vertraue der Gitarre.“

Pee senkte den Kopf. „Was bleibt mir auch anderes übrig.“

Er lachte und zog dabei die Nase hoch. „Aber Ruby... ich... ich... mag

sie doch. Und sie mag mich.“

„Vergiss sie, Pee. Du und die Gitarre, ihr beide seid wichtiger. Ihr bildet eine Einheit. Zieh dich am besten zurück. Lass Gras über die Sache wachsen. Dann sieht man weiter.“

Er schnappte nach Luft. „Zurückziehen, sagst du? Wohin soll ich mich denn zurückziehen?“

„Nicht in deine Wohnung. Geh zu meinen Freunden, zum fahrenden Volk. Dort wird man dich verstehen.“

„Nein, das kann ich nicht. Ich bin doch für sie ein Fremder. Sie werden mich nicht aufnehmen.“

„Versuche es.“

„Aber ich will noch in meine Wohnung...“

„Denk daran, dass man dir auf den Fersen ist. Auch hier bei deiner Freundin bist du nicht mehr sicher.“

Die Worte hatten Pee getroffen wie eine schwere Anklage. Er hatte erst jetzt bemerkt, dass er bei dem Zwiegespräch nicht stehen geblieben war. Mit kleinen Schritten war er zurückgegangen und stand nun mit dem Rücken an der Wand. Die Luft im Raum kam ihm so dick vor, als wäre sie mit den Geistern gefüllt, die sich zurückhielten und sich nicht zeigten. Er strich mit den Handflächen über das Holz der Gitarre. Er merkte die Unebenheiten auf dem Material, und er wusste auch jetzt nicht, was die Zeichen dort bedeuteten.

„Hast du alles verstanden?“

Pee nickte ins Leere.

„Dann geh jetzt und warte ab. Dein normales Leben ist vorbei. Du hast Fehler begangen. Von nun an musst du versuchen, das Beste daraus zu machen.“

„Ja, Rahim, ich werde es versuchen.“ Dann überwand er sich und fragte: „Aber was ist mit dir passiert? Warum lebst du? Du bist doch eigentlich tot. Du... du... kannst nicht mehr am Leben sein.“

„Ich befinde mich in meiner Welt. So lange die Gitarre existiert, wird es auch mich geben.“

Die Worte waren mit einer so großen Bestimmtheit gesprochen worden, dass Pee alles glaubte. Die Stimme meldete sich auch nicht mehr. Pee war wieder allein, abgesehen von Ruby Längster, die tot in ihrem Sessel hockte. Zumindest bewegte sie sich nicht. Den rechten Arm hatte sie über die Sessellehne gelegt. Die Hand mit vier verkrüppelten Fingern und einem nur noch zur Hälfte vorhandenen Daumen, hing dabei nach unten.

Pee schlich aus dem Zimmer, das ihm wie ein riesiger Sarg vorgekommen war. Von nun an würde sich vieles ändern.

Trotz seiner Gitarre fürchtete er sich davor...

Unsere Kollegen waren gut. Sie hatten tatsächlich herausgefunden, wo Ruby Längster wohnte. Vor einiger Zeit war sie mal mit der Polizei aneinander geraten. Da hatte sie ihren Schmuck an einer Stelle verkauft, an der es verboten gewesen war.

Ruby Längster wohnte in einer recht ruhigen und auch guten Gegend. Hier standen noch die alten Häuser, die zumeist umgebaut worden waren, um Mietwohnungen zu schaffen. Das Haus, in dem Ruby lebte, stand frei auf einem Grundstück. In der Dunkelheit wirkte es wie ein mächtiger Klotz, der aus einer bösen Welt gekommen und hier einfach abgestellt worden war.

Trotz der zahlreichen Fenster sahen wir keine Scheibe erleuchtet.

Man schlief, und das würde sicherlich auch Ruby Längster so halten. Einen normalen Parkplatz fanden wir auch hier nicht. So stellten wir den Rover kurzerhand in der zweiten Reihe ab.

Als das Motorengeräusch nicht mehr zu hören war, vernahmen wir das scharfe Atmen unseres Mitfahrers aus dem Fond.

Alex hatte während der Fahrt nicht viel gesprochen und war mit seinen Gedanken beschäftigt gewesen. Als er ausstieg, sah ich, dass er zitterte. Dies bestimmt nicht wegen der Kälte. Er hatte etwas erlebt, was so leicht nicht zu erklären war, und das Haus beobachtete er mit ängstlichen Blicken.

„Sie waren noch nie hier?“, fragte Bill ihn.

Alex Steel schüttelte den Kopf. „Nein, Mr. Conolly. Was hätte ich auch hier gesollt?“

„Da haben Sie Recht.“

Wer zum Haus wollte, musste zuerst eine Pforte in einer Mauer öffnen. Ich hatte die Führung übernommen. Da um uns herum sich die Stille ausgebreitet hatte, kam mir das Quietschen der Pforte sehr laut vor.

Meine Schritte glitten über einen Weg hinweg auf die Tür des Hauses zu.

Sie war recht breit. Von den Proportionen passte sie sehr gut zu diesem Bau. Ich wartete auf die beiden anderen und leuchtete dabei das Klingelbrett ab.

Den Namen Ruby Längster fand ich nicht. Vier andere wohl, und das war schon seltsam.

Auch Bill und Alex zeigten sich verwundert. „Haben deine Kollegen sich geirrt, John?“

„Nein, das glaube ich nicht.“

„Aber der Name steht dort nicht.“

„Das sehe ich selbst.“

„Und nun?“

„Sie wohnt hier!“, sagte ich. „Das weiß ich genau. Wir...“

„Mr. Sinclair. Bitte, schauen Sie mal.“

Bill und ich hörten Steels leisen Ruf. Alex hatte sich von uns entfernt und war ein paar Schritte zur Seite gegangen. Er stand auf einem Rasen und wies in eine bestimmte Richtung. Und zwar am Haus vorbei. Aber er meinte nicht den hinteren Bereich des Grundstücks, sondern mehr die Seite, von der sich ein Schatten auf dem Boden ausbreitete.

Auch deshalb, weil im Garten eine trübe Laterne ihr Licht abgab, das sich zudem auf den Steinplatten eines schmalen Wegs fing.

„Da muss noch was sein.“

Wir gingen hin. Sekunden später sahen wir, dass Alex Recht hatte. Es gab tatsächlich einen Anbau. Der war sicherlich nicht als Schuppen oder Lager gebaut, sondern für Menschen.

Wir entdeckten Fenster, wir sahen eine Tür, und wir stellten fest, dass hinter einem Fenster Licht brannte. Es zeichnete den Umriss der Scheibe weich nach.

Die Eingangstür lag in einer Nische. Wieder suchten wir sie ab. Und dort entdeckten wir auch den Namen Ruby Längster.

„Bingo“, sagte ich nur.

„Nehme alles zurück und behaupte das Gegenteil“, erklärte mir mein Freund Bill.

„Danke.“

Ich probierte, ob die Tür sich öffnen ließ. Zuerst dachte ich, dass sie abgeschlossen war, aber als ich mit dem Knie dagegen drückte, bewegte sie sich nach innen.

Wir zuckten nur leicht zusammen, als sie mit der unteren Seite über den Boden hinwegratschte. Da es dunkel war, holten Bill und ich unsere Lampen hervor und verschafften uns einen ersten Eindruck.

Das Haus war alt, der Anbau ebenfalls. Man mochte im Haupthaus renoviert habe, den Anbau hatte man vergessen. Es war nicht übertrieben, wenn ich ihn als ein stinkendes Loch bezeichnete. Es roch feucht, alt, und der Steinboden unter unseren Füßen zeigte einige Risse.

Wir sahen mehrere Türen. Eine breiter, andere schmaler. Ich öffnete die schmale. Der Gestank einer Toilette wehte in meine Nase. Schnell zog ich sie wieder zu.

Bill hatte inzwischen die Tür gefunden, hinter der Rubys Wohnung lag. Ihren Namen hatte sie mit einer Heftzwecke am Holz festgeklemt. Eine Klingel gab es nicht. Wenn uns jemand öffnen sollte, mussten wir klopfen.

Alex Steel schaltete das Flurlicht ein. Eine Treppe nach oben gab es nicht. In diesem Anbau wohnte man nur parterre.

Bill klopfte an die Tür.

Eine Reaktion erlebten wir nicht.

Ich schaute Bill an und drückte ihn dann zur Seite. „Lass es mich

machen.“

„Wie du willst.“

Ich glaubte einfach nicht daran, dass wir umsonst gekommen waren. Mein Gefühl sprach dagegen. Man konnte darüber lachen, doch ich tat es nicht. Oft genug hatte ich mich auf mein Gefühl verlassen können, und so war es auch jetzt.

Die Tür schrammte auf. Nichts war in dieser Bude normal.

Aber es brannte zumindest Licht, und so konnten wir einen ersten Blick in die Wohnung werfen.

Das Zimmer war relativ klein, aber mit Möbeln vollgestopft.

Wir sahen einen Arbeitstisch, auf dem kleine Metallstücke lagen, einen Lötkolben, zwei Sessel und einen umgestürzten kleinen Tisch.

Und wir nahmen den Geruch wahr! Zu reden brauchten wir nicht darüber, denn er war der Beweis dafür, dass Ruby Längster Besuch bekommen hatte. Zu sehen war dieser Besuch nicht, und auch nach Ruby hielten wir vergeblich Ausschau.

Alex Steel stand in unserer Nähe und hatte eine Hand gegen seine Lippen gepresst. Ihn mussten die gleichen Erinnerungen plagen wie Bill und mich.

Mein Freund drehte sich. Gesprochen hatten wir nicht. Während der Drehung entdeckte der Reporter die zweite Tür.

„John, da ist noch ein Zimmer.“

Ich stand der Tür näher. Sie war geschlossen. Es sickerte auch kein Licht unter dem Spalt durch. Mein Herz klopfte schon etwas schneller, als ich die Hand auf die Klinke legte.

Auch hier ließ sich die Tür nicht lautlos öffnen. Bill stand mit schussbereiter Waffe schräg neben mir. Er würde sofort schießen, wenn ein Angriff erfolgte.

Es blieb ruhig.

Nur der Geruch wurde noch stärker. Eklig, alt und modrig.

Als wären die Vermieter Zombies gewesen.

Obwohl in dem zweiten Zimmer kein Licht brannte, erkannte ich auf den ersten Blick, dass es kleiner war als das erste. Ich suchte den Lichtschalter, fand ihn auch, und wenig später schuf eine flache Deckenleuchte eine trügerische Helligkeit.

Ein einzelnes Bett, ein schmaler Schrank, das kleine Fenster nicht weit vom Schrank entfernt.

Zwischen ihm und dem Fenster stand die Gestalt! Ich hielt den Atem an. Es war eine Frau mit stark rötlich gefärbten Haaren. Zugleich befürchtete ich einer lebenden Toten gegenüberzustehen...

Zuerst streifte Bills Atem meine linke Wange. Dann sah ich, wie sich seine Hand mit der Waffe an mir vorbeischoob und auf die Gestalt zielte. Wahrscheinlich hatte er den gleichen Gedanken gehabt wie ich.

„Nicht schießen!“, flüsterte ich.

„Schon gut. Ich will nur auf Nummer sicher gehen. Verdammt, wer ist das?“

„Ruby Längster.“

„Klar, aber sieht so ein normaler Mensch aus?“

„Bestimmt nicht.“

Auch Alex Steel hatte einen Blick in den Raum geworfen und die schwarz gekleidete Gestalt gesehen. Nur mühsam konnte er einen Schrei unterdrücken, denn was uns da präsentiert wurde, das zerrte schon an den Nerven.

Noch hatten wir keinen Beweis, dass es sich bei dieser Person um einen weiblichen Zombie handelte, aber das Verhalten war mehr als auffällig. Sie hatte sich versteckt, wir hörten sie nicht atmen, und der Geruch wies ebenfalls darauf hin. Allerdings war für uns nicht festzustellen, ob Ruby ihn abstrahlte.

Ich hatte vor, zu ihr zu gehen, was nicht mehr nötig war, denn sie stieß sich von der Wand ab und ging den ersten Schritt in unsere Richtung.

„Ruhig“, flüsterte ich Bill zu.

Wir beide hielten den Atem an. Ruby bewegte sich aus dem Schatten des Schanks weg, und wir sahen dann das Zucken in ihrem Gesicht. Auch die Nase.

Können Zombies weinen? Nein, können sie nicht. Das wäre mir zumindest neu gewesen, aber hier war das der Fall.

Auch Bill hatte es gesehen, und er stöhnte leise auf. Die Frau kam näher, und dabei schälte sich das Grauen immer deutlicher hervor. Eine schreckliche Gestalt, die im Gesicht eine schon böartige Veränderung zeigte. Dunkle Flecken, die sich von der Stirn bis zum Hals hinzogen. An den Wangen waren zwei von ihnen aufgeplatzt und hatten eine Flüssigkeit entlassen.

Dann sahen wir die Hände.

Sie hob sie an, als wollte sie sie uns auf eine besondere Art und Weise präsentieren.

Zuerst die rechte Hand! Finger? Ja und nein. Es gab die Finger nur zur Hälfte. Die Spitzen und der obere Teil waren verschwunden.

Als sie die linke Hand ausstreckte, da waren die Finger noch vorhanden, doch als sie die Hand schüttelte, brach der Mittelfinger plötzlich ab. Neben dem Bett landete er auf dem Boden, und ich hatte das Gefühl, neben mir zu stehen.

Ich hörte Bill stoßweise atmen und dabei leise fluchen. Das war kein Zombie, der uns da entgegenkam, sondern eine Frau, die an einer fürchterlichen Krankheit litt.

Ruby ging noch einen Schritt. Sie kam mir in diesem Augenblick vor wie ein Mensch, der Hilfe braucht. Vielleicht hatte sie auch die Hände

vorgestreckt, um uns um Hilfe zu bitten. In einer Lage wie dieser war alles möglich.

Den zweiten Schritt schaffte sie nicht mehr. Ihre Beine knickten weg. Zum Glück fiel sie zur Seite und landete auf dem Bett, sodass sich der Aufprall in Grenzen hielt.

Wir schauten noch zu, wie sie nachfederte und ein schlimm anzuhörender Wehlaut aus ihrem offenen Mund drang. Auf dem Rücken blieb sie dann liegen. Über sich die Lampe, die wie ein großes helles Auge auf sie niederglotzte.

„John - weißt du, welchen Verdacht ich habe?“, flüsterte mir Bill zu.

„Ja, die Pest.“

„Richtig. Und ich frage mich, wie es, verdammt noch mal, dazu kommen konnte?“

„Keine Ahnung. Aber wir müssen den Musiker so schnell wie möglich finden.“

„Er beschwört Geister.“

„Ja, und auch die Pest.“

Ich kannte mich damit nicht aus. Ich wusste allerdings, dass sie ansteckend war, schrecklich ansteckend sogar. Aber ich glaubte in diesem Fall nicht, es mit der normalen Pest zu haben. Sie war auf eine magische Art und Weise entstanden, durch einen Fluch, wie auch immer. Wobei ich nicht ausschließen wollte, dass dieser Fluch die normale Pest unter Kontrolle hielt.

Die Frau lebte noch. Sie wimmerte vor sich hin. Ich ging auf das Bett zu, während mein Freund Bill bereits telefonierte. Hier musste nicht nur der normale Notarzt erscheinen, hier ging es um mehr. Sollte sich herausstellen, dass Ruby tatsächlich mit dem Virus infiziert war, dann musste die Seuchenpolizei alarmiert werden.

BSE, Maul- und Klauenseuche und jetzt die Pest? Man konnte nur beten, dass es nicht zutraf. Ich hatte mich dem Bett genähert, hütete mich allerdings davor, die Frau zu berühren. Ich schaute auf ihr gezeichnetes Gesicht und stellte fest, dass sie ihre Augen bewegte. Wahrscheinlich hatte sie erkannt, dass jemand bei ihr war. Sie bewegte auch die Lippen.

Für mich war es der Beweis, dass sie reden wollte.

„Ich spüre keine Schmerzen“, hauchte sie. „Es ist alles so anders geworden, Mister.“

„Schon gut. Sie werden gleich in ärztliche Behandlung kommen. Es wird alles gut.“

Als wollte sie mich als Lügner überführen, sagte sie: „Meine Finger sind nicht mehr da. Liegen nebenan. Es kann nicht mehr so werden wie früher. Unmöglich.“

Da hatte sie Recht. Ich stimmte ihr jedoch nicht zu, sondern stellte

eine andere Frage. „Wer ist es gewesen? War es Pee?“

„Ja, er war hier.“

„Und was noch?“

„Die Gitarre. Ich hätte sie nicht nehmen sollen, aber ich wollte es einfach. Ich wollte sie erleben, und dann ist es passiert. Als ich spielte, überkam es mich. Etwas drang in meinen Körper ein und hat ihn zerstört. Eine andere Macht. Mehr kann ich nicht sagen. Aber sie war bei mir, so schlimm und schrecklich.“

„Okay, wir werden versuchen, Ihnen zu helfen“, flüsterte ich ihr zu. „Aber was ist mit Pee?“

„Er ging weg.“

„Wohin?“

„Ich weiß es nicht“, sagte sie leise. Dabei bewegte sie ihre gesunde Hand auf das Gesicht zu und rieb damit über ihre Haut hinweg. Sie kam einigen Wunden zu nahe, schorfte sie auf, und ich sah wieder das Glitzern der Flüssigkeit und nahm auch den üblen Geruch wahr. Frei lagen nur ihr Gesicht und die Hände, aber ich konnte mir vorstellen, dass ihr Körper ebenfalls gezeichnet war.

Was zu sagen war, das war gesagt worden. Sie würde mir nichts mehr erklären können. Deshalb richtete ich mich auf und zog mich wieder zurück.

Mein Freund Bill Conolly stand wie ein Wächter in der offenen Tür. Er ging vor und damit zurück in den größeren Raum, in dem wir auf Alex Steel trafen.

Er hatte sich in einen Sessel gesetzt und schaute krampfhaft in eine bestimmte Richtung. Bill kannte den Grund. Er flüsterte ihm mir zu. „Er hat Rubys Finger gesehen.“

„Verstehe.“

„Sie sind wirklich abgefault, John.“

„Schon gut.“

Alex hatte unser Flüstern gehört. Er fragte: „Was können wir denn jetzt tun?“

„Nichts“, sagte ich und hob die Schultern. „Zumindest nichts für Ruby Längster. Ich habe mit ihr reden können. Es hat sie erwischt, weil sie auf der Gitarre gespielt hat. Das ist tatsächlich der Auslöser gewesen, ob man es glaubt oder nicht.“

„Wie kann das denn sein?“, stieß Alex hervor.

„Ich habe keine Ahnung. Mit rechten Dingen geht so etwas natürlich nicht zu. Es liegt an der Gitarre. Sie haben uns ja berichtet, dass er sie geerbt hat. Diese Person ist wichtig. Ist Ihnen da kein Name eingefallen?“

„Nein, Mr. Sinclair, leider nicht. Ich bin völlig hilflos. Und ich habe Angst. Was geschieht wohl, wenn er zurückkehrt? In meine Firma. Er

ist plötzlich da und...“

Ich schüttelte den Kopf. „Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Er wird nicht mehr zurückkehren. Pee ist gezwungen, ein anderes Leben zu führen, was mit seinem ersten nichts mehr zu tun hat. Auch er wird sich verändert haben, sonst hätte er seiner Freundin nicht die Gitarre überlassen. Er hat sie praktisch in ihr eigenes Verderben gehen lassen. So sehe ich es zumindest.“

„Dabei war er von Ruby wirklich begeistert.“

„Manchmal kommt es eben anders. Besonders dann, wenn man sich mit den Mächten der Finsternis einläßt.“

„Was meinen Sie denn damit?“

Ich winkte ab. „Das war nur allgemein gesprochen, Mr. Steel. Es ist unser Job, uns mit diesen Dingen zu beschäftigen.“

Er konnte es kaum glauben und schaute mich deshalb staunend an. „Und wie wird es weitergehen?“, fragte er leise.

Ich zuckte mit den Schultern. „Keine Ahnung. Aber ich denke, dass wir noch einigen Ärger bekommen werden. Zumindest müssen wir uns desinfizieren lassen, sollte sich herausstellen, dass es die echte Pest hier ist. Aber da machen Sie sich mal keine zu großen Sorgen, Mr. Steel. Es kann auch alles ganz anders kommen.“

„Sie haben Nerven, Mr. Sinclair.“

„Ja, die braucht man in unserem Job.“

Pee hatte in seinem Leben noch nie wissentlich gestohlen. In dieser Nacht änderte er sein Verhalten. Er musste weg aus dem Umkreis des Hauses. Die Warnungen des Alten schwirrten permanent in seinem Kopf herum. Da musste er eine Lösung suchen, und die gab es nur dort, wo der alte Mann hergekommen war.

Vom Fahrenden Volk! Pee erinnerte sich an die Vergangenheit, die er schon abgehakt hatte. Das war die Zeit vor dem Besitz der Gitarre gewesen, als Rahim und er sich begegnet waren.

In London, trotzdem außerhalb. Nahe der Gleise eines Güterbahnhofs.

Dort hatten sie ihr Quartier aufgeschlagen. Da standen auch die großen Wohnwagen und Wohnmobile, mit denen sie unterwegs waren. Er wusste, dass sie aus Rumänien hatten flüchten müssen. Wie sie ihren Weg nach England gefunden hatten, war ihm nicht bekannt. Das interessierte ihn auch nicht. Er brauchte zunächst einen Unterschlupf für den Rest der Nacht, wo er nicht gefunden werden konnte.

Pee erinnerte sich daran, dass die alten Güterwagen auf den schon stark angerosteten Gleisen gestanden hatten und damals nicht bewegt worden waren. Er hoffte, dass es sich bis zum heutigen Tag gehalten hatte. Dort konnte er vorläufig seine Ruhe finden.

Es war zu riskant, ein Auto zu stehlen. Deshalb entschied er sich für

ein Rad, das er unverschlossen in einer schmalen Einfahrt stehend fand. Der Besitzer rechnete wohl damit, dass sein Fahrrad übersehen wurde. Zumeist stimmte das auch, doch den Argusaugen des Musikers entging nichts. Die Gitarre hängte er quer über seinen Rücken und fuhr los. Es war kalt. Er trug keine wärmende Jacke, und der Wind erwischte seine Haut wie mit unzähligen Nadelstichen.

Aufgabe kannte er nicht. In ihm steckte jetzt eine besondere Kraft, die ihn weitertrieb. Sie gehörte zu seinem neuen Leben, wobei er nicht wusste, was ihn da noch erwartete.

Er fuhr schnell und hielt sich immer an Schleichwege. In dieser Nacht merkte er, wie einsam ein Mensch sein konnte, doch daran würde er sich gewöhnen müssen.

Es gab nur einen Verbündeten.

Und das war ein Toter! Noch immer kam er zu keinem akzeptablen Ergebnis, wenn er darüber nachdachte. Ramin hatte ihm ein Erbe hinterlassen, obwohl er eigentlich noch existierte. Er hielt sich nur in einer für Menschen unsichtbaren Welt auf. Er schwamm im Strom der Geister, die auch auf Pees Seite standen. Wenn er die Akkorde anschlug und sie erschienen, griffen sie ihn nicht an.

Dafür jedoch alle Menschen, die sich in seiner Nähe befanden, wie er es in der Firma erlebt hatte.

Es war einfach nicht zu fassen. Plötzlich waren die Geister da gewesen und hatten die Besucher attackiert. Auch Alex, der die beiden Männer mit hochgenommen hatte.

Warum hatte er das getan? Weshalb war er nicht allein in die Firma gekommen? Alles Fragen, auf die der einsame Mann keine Antwort fand.

Der Fahrtwind hatte für Tränen in seinen Augen gesorgt. Wenn er sich ganz allein wusste, schrie er auch seinen Frust hinaus, aber er brachte es nicht fertig, sich von der Gitarre zu lösen. Er hätte sie von der Schulter nehmen und wegwerfen können. Das wäre die einfachste Lösung gewesen. Nur konnte er sich dazu nicht überwinden.

Irgendwann würde auch Ruby gefunden werden. Man würde sie mit ihm in Verbindung bringen, und dann würde ihn die Polizei jagen. So hoffte Pee nur, dass Gras über die Sache wuchs und er sich so lange verstecken konnte.

Jede Fahrt endet einmal. So war es auch bei Pee. Er geriet in eine Gegend, in der es nicht mehr so viele Häuser gab. Dafür mehr leere Flächen, und er sah auch bereits die ersten Gleise, denen er auf einem parallel dazu verlaufenden Schotterweg folgte.

Ein in den letzten Minuten aufgekommener Wind hatte die Wolkendecke aufgerissen. Es waren genügend blanke Flecken zu sehen, und dort glitzerten auch ein paar ferne Sterne.

Die schmale Straße, die um diese Zeit nicht befahren war, führte auf eine breite Böschung oder einen Dämm zu. Er musste ihn überqueren und konnte auf dem Scheitelpunkt stehend nach unten in eine Senke schauen. Genau dort befand sich das Lager des fahrenden Volkes. Da standen die Wohnmobile und Wohnwagen dicht zusammen wie eine Herde Schafe, die sich vor der Nähe des Wolfs fürchtet.

Hinter einigen Fenstern schimmerte Licht. Es lag nur einige hundert Meter vom Bahndamm weg, doch dem nächtlichen Beobachter kam es meilenweit entfernt vor.

Er fuhr weiter. Diesmal auf der anderen Seite des Damms, der sehr bald abflachte und den alten Gleisen Platz schuf, auf denen noch immer die Waggonen standen.

Niemand fühlte sich dafür zuständig, und so gammelten sie vor sich hin. Das Holz war feucht geworden, und Pee konnte sich auch an verschimmelte Innenwände erinnern. Abgeschlossen waren die Türen nicht. Man konnte sie aufzerren.

Das Rad schob er unter einen Waggon auf die Schienen und ließ es dort liegen.

Es war ein gutes Versteck. Möglicherweise benötigte er es noch.

Die schwere Holztür war nicht ganz geschlossen. Pee zerrte sie weiter auf und kletterte in das Innere. Viel *sah* er nicht. Er hatte auch keine Taschenlampe eingesteckt, aber es herrschte schon eine andere Atmosphäre. Er spürte, dass dieser Waggon „bewohnt“ war. Das lag am Geruch der menschlichen Ausdünstungen, der sich mit dem Gestank von Fusel mischte.

Pee blieb zunächst an der Tür stehen, weil er sich einen Überblick verschaffen wollte. Die Augen passten sich an die schwierigen Lichtverhältnisse an.

An der rechten Seite lag ein dunkler Hügel. Er hörte auch das Atmen eines Menschen. Da hatte jemand die gleiche Idee gehabt wie er. Pee hätte verschwinden und sich einen anderen Waggon suchen können, dazu hatte er jedoch keine Lust mehr.

Er war durchgefroren, er fühlte sich steif an, und er wollte endlich zur Ruhe kommen, zudem er noch an der anderen Seite ein zweites, leeres Lager entdeckte.

Er schlich dort hin, fühlte nach, ob die alte Matratze noch Körperwärme abstrahlte und war zufrieden, als er nichts spürte.

Er legte sich lang. Eine schmutzige Decke fand er auch noch.

Die Gitarre hatte er neben sich an die Wand gelehnt, damit sie ihm nicht so leicht gestohlen werden konnte.

Obwohl die schlimmen Dinge hinter ihm lagen und auch noch in ihm nachwirkten, war er froh, dass sich allmählich die Entspannung in ihm ausbreitete. Er schaute gegen die Decke, die ebenfalls Löcher aufwies,

erkannte ein Stück Himmel und sah auch das Funkeln einzelner Sterne. Dass der andere schnarchte, störte ihn nicht. Er hatte genug mit sich selbst zu tun, und auf einmal fielen ihm die Augen zu. Die Anstrengung forderte ihren Tribut. Nun kamen die Träume. Er sah sich auf einer Bühne. Unzählige Menschen jubelten ihm zu. Er war in der Form seines Lebens.

Er spielte auf der Gitarre und begeisterte die Massen, die regelrecht verrückt nach ihm waren. So lange, bis sich plötzlich eine Armee aus Geistern aus dem düsteren Himmel löste, nach unten schwemmte und den Zuschauern den Keim der Pest brachten. Der Traum verwandelte sich in einen Albtraum. Er sah, wie jeden das gleiche Schicksal ereilte wie Ruby. Aus den Menschen wurden Pestkranke, die sich gegenseitig die Beulen aufstießen und dabei unheimliche Schreie ausstießen.

Der Traum verwandelte sich für Pee in ein kaltes Würgeisen, das gegen seine Kehle drückte und ihn weckte.

Er öffnete die Augen! Der Gestank von Fusel fächerte gegen sein Gesicht. Etwas Schweres lag auf seiner Brust. Dort hatte sich jemand regelrecht festgestemmt und dieser Jemand besaß auch ein Gesicht, das sich dicht über Pee zu einem breiten und zugleich bösen Grinsen verzogen hatte.

„He, du Schmarotzer, wer hat dich denn eingeladen?“

„Wieso?“, brachte er mühsam hervor und schielte dabei nach unten, weil die Kälte von seinem Hals nicht verschwunden war.

Der Penner kicherte. „Nicht bewegen, sonst schneide ich dir die Kehle durch.“

Pee wusste Bescheid. Der Kerl bedrohte ihn mit einem Messer, das flach auf der dünnen Haut des Halses lag, aber blitzschnell zum Schnitt gedreht werden konnte.

Pees Herzschlag beschleunigte sich. Er fürchtete zwar nicht um sein Leben, aber er wollte den Typen auch nicht unnötig reizen. „Ist ja schon gut. Ich habe gesehen, dass ein Platz hier frei war. Ist es so schlimm, dass ich mich hingelegt habe?“

„Du hättest mich fragen können.“

„Du hast doch geschlafen.“

„Stimmt. Ich wäre auch sauer gewesen, wenn du mich geweckt hättest.“ Der Kerl kicherte, und wieder schoss der säuerliche Alkoholatem in Pees Gesicht.

„Wo ist dann das Problem?“

„Der Platz gehört einem Kumpel.“

„Wo ist der denn?“

„Ein paar Tage verreist.“

„Dann ist alles klar.“

„Nichts ist klar.“ Der Penner verstärkte den Druck der Klinge.

Pee zwang sich, den Mann genauer anzusehen. Auf dem Kopf trug er eine Kappe mit nach oben gebogenem Schirm. Im Gesicht wucherte ein dünner Bart, und unter den Rändern der Kappe schauten helle lockige Haare hervor.

„Was soll ich denn jetzt mit dir machen, Freund?“

„Lass mich schlafen.“

„Kannst du. Aber nicht umsonst.“

„Danke, verstehe. Nur habe ich nichts. Kein Geld. Ein paar Pfund, das ist alles.“

„Die kannst du vielleicht behalten. Aber du bist sehr musikalisch, denke ich.“

„Wieso?“

„Das ist doch deine Gitarre - oder?“

„Ja, das ist sie.“

„Super.“

„Lass sie stehen! Rühr sie nicht an, wenn dir dein Leben lieb ist. Tu dir selbst den Gefallen.“

Der Penner schüttelte den Kopf. Zugleich war er leicht zusammengezuckt, und die scharfe Seite der Klinge hatte einen Schnitt in der dünnen Halshaut hinterlassen. „Nun mal ganz langsam, du Scheißer. Wenn du bei uns bleiben willst, dann musst du auch unsere Regeln anerkennen. Auch bei uns muss man sich etwas erkaufen. Alles klar? Das ist mein Bereich. Du bist der Eindringling. Das ist wie bei einem Hotel. Da lassen sie dich auch nicht umsonst übernachten.“

„Okay, ich gebe dir die dreißig Pfund.“

„Nein, du Musiker. Ich will die Gitarre, und dabei bleibt es, verstehst du?“

„Dann wirst du sterben!“, flüsterte Pee in das über ihm schwebenden Gesicht hinein.

Der Penner riss den Mund auf. Er konnte nicht anders. Er musste sein Lachen loswerden. Abrupt hörte er auf. „Das ist echt der Schocker. Du erklärst mir, dass ich sterben muss, wenn ich dir deine Gitarre wegnehme?“

„So ist es.“

„Das kümmert mich aber nicht. Ich nehme sie trotzdem, und du kannst zuschauen, wie ich sie hier im Wagen vielleicht noch zertrümmere. Ja, das werde ich machen.“

„Du bist jetzt schon tot!“, erklärte Pee mit einer sehr ernst klingenden Stimme.

Dem Penner fehlten die Worte. Er war so überrascht, dass er sogar das Messer zurückzog. Sein Blick wurde starr. „Das hat noch niemand zu mir gesagt.“

„Stimmt aber.“

Der Mann schlug mit seiner freien Hand zu. Er hatte sie zur Faust geballt. Sie traf Pee an der Stirn, und der hatte das Gefühl, im Weltall gelandet zu sein. Von verschiedenen Seiten rasten Blitze auf ihn zu. Dann funkelten Sterne vor seinen Augen, und er hatte auch das Gefühl, in das All hineinzutreiben.

Wie aus weiter Ferne hörte er die Stimme des Penner. „Das hat noch niemand zu Garky gesagt. Noch niemand. Ich bin noch verdammt gut auf den Beinen und kann mich meiner Haut wehren.“

Er sprach weiterhin mit sich selbst. Nur konnte Pee die Worte nicht verstehen, weil sie immer mehr in ein Gemurmel übergingen.

Außerdem musste er sich mehr auf sich selbst konzentrieren.

Er wollte hier nicht versacken. Wenn er sich selbst aufgab, war er verloren. Dann konnte der Kerl mit ihm machen, was er wollte.

Der Schlag hatte ihn härter getroffen, als ihm lieb gewesen war. Aber Pee war keiner, der so leicht aufgab. Auch wenn es in seinem Kopf drunter und drüber ging, er musste herausfinden, was dieser verdammte Garky vorhatte. Ihn noch mal zu warnen, hatte keinen Sinn. Er würde auf nichts hören.

Es war für Pee nicht einfach, die Augen offen zu halten. Er kämpfte ständig gegen das Gefühl des Schwindels an, und auf sein leises Stöhnen hörte auch niemand.

Dann richtete er sich auf.

Sogar recht schwungvoll und genau im richtigen Augenblick, denn Garky hatte sich an ihm vorbeigeschoben. Er stand so dicht an der Innenwand des Waggons, dass er sie mit der Schulter berührte. Jetzt brauchte er nur die Hand auszustrecken, um die Gitarre zu greifen.

Er tat es - und verharrte mitten in der Bewegung, ohne das Instrument anzufassen.

Etwas passierte, das er noch nie zuvor in seinem Leben erlebt hatte. Die Gitarre stand zwar noch an der gleichen Stelle, aber sie wurde plötzlich von einem grünen Lichtkranz umflort, der nie zur Ruhe kam, und in dessen Innern es zitterte.

„He, he, was ist das?“, stotterte der Penner vor sich hin.

Die Antwort wurde ihm gegeben, denn innerhalb des Lichts bildete sich eine Gestalt. Sie sah aus, als hätte sie soeben halb verwest ein Grab verlassen. Das hässliche Gesicht zeigte trotz allem ein Grinsen, und dann bewegte die Gestalt ihre rechte Klaue. Die beinahe fleischlosen Finger umschlossen die Gitarre, hoben sie vom Boden hoch und streckten sie Garky entgegen.

„Jetzt kannst du sie nehmen“, flüsterte eine geisterhafte Stimme...

Pee blieb am Boden liegen. Seine eigenen Probleme hatte er vergessen. Er konnte nur zuschauen, und er wusste, dass Garky keine Chance mehr hatte.

Der schien es auch zu wissen. Er tat nichts. Wie festgefroren und trotzdem zitternd blieb er auf der Stelle stehen, den Blick auf die Gestalt gerichtet, die dabei war, ihm die Gitarre zu reichen. Wie ein Geschenk wurde sie ihm entgegengestreckt.

Er brauchte nur zuzufassen, und genau das tat er nicht.

Er schüttelte den Kopf.

„Nimm sie!“, flüsterte die fremde Gestalt. „Du hast sie doch haben wollen. Los, jetzt...“

„Kann nicht...“

„Ich werde sie dir geben!“

Garky bewegte seine Hände ebenso wie die Arme zuckend vor und zurück.

„Nein, verdammt, nein! Hau ab! Ich will dich nicht mehr sehen. Verschwinde. Nimm das Ding mit. Ich will dich nicht sehen, verflucht noch mal. Los, weg!“

Plötzlich musste Pee lachen. Es kam einfach über ihn. Er sah die Szene so deutlich vor sich, weil er sich zur Seite gedrückt hatte. Dieses Lachen ließ sich nicht vermeiden. Es flaute erst Sekunden später ab, bevor es ganz verstummte.

„Nein?“, fragte die Stimme in ihrem so schrillen und geisterhaften Ton. „Du willst nicht?“

„So ist es!“

„Aber du musst!“

Rahim lachte, rammte seine Hand mit der Gitarre vor und drückte sie Garky zwischen die Finger...

Was folgte, war unbeschreiblich! Garky stand auf der Stelle. Er sah so aus, als würde er sich mit beiden Händen an dem Instrument festklammern. Er zitterte. Er hatte seinen Mund weit aufgerissen. Hohe, schrille Schreie drangen durch den Waggon, und immer wieder peitschte eine andere Kraft oder Macht seinen Körper durch, ohne dass er etwas dagegen unternehmen konnte.

Es sah für den Beobachter so aus, als wäre die Gitarre mit Starkstrom aufgeladen. Garky konnte sie nicht mehr loswerden.

Sie klebte in seinen Händen fest und schüttelte ihn durch.

Auch er wurde dabei in das grünlichgelbe Licht getaucht, das seine Haut so fahl wie die einer Wasserleiche aussehen ließ.

Das Messer lag auf dem Boden, und Pee, der sich aufrichtete, steckte es ein. Seine eigenen Probleme waren verschwunden.

Jetzt gab es nur noch Garky für ihn. Diesen verfluchten Typen, der ihn hatte töten wollen, und der nun um sein Leben kämpfte.

Er würde nicht gewinnen. Er konnte nicht gewinnen. Die andere Seite war wesentlich stärker. Sie ließ sich nicht mit menschlichen Maßstäben

messen. Es gab keine Regeln, denn sie handelte nur nach ihren eigenen Interessen.

Und trotzdem kämpfte der Penner. Er verband seine ruckartigen Bewegungen immer wieder mit Schreien, als wollte er sich selbst anfeuern. Er drückte seinen Körper der anderen Gestalt entgegen, um sie zurückzuschieben.

Es war unmöglich. Garky besaß einfach nicht die Kraft. Stück für Stück schob ihn das Wesen, das so nach normalen Maßstäben gar nicht existieren durfte, zurück. Es gab ein Ziel. Die Tür hatte Pee noch nicht richtig geschlossen, und genau durch diesen menschenbreiten Eingangsspalt würde Garky passen.

Rahim wollte ihn nicht mehr im Wagen haben. So sehr sich der Mann auch bemühte, eine Chance hatte er nicht. Er musste zurück.

Noch einen letzten Blick warf er Pee zu. Der Musiker rührte sich nicht vom Fleck. Er sah nur Garkys Gesicht. Er las die Qual darin, und er schüttelte den Kopf.

Garky trug selbst die Schuld an seiner Lage. Er hätte ihn in Ruhe lassen sollen, dann wäre alles okay gewesen. So aber wurde er Schritt für Schritt zurückgedrückt, noch immer eingehüllt durch das Geisterlicht, das seiner Haut eine so andere Farbe gab. Es war nicht durch sie, die die Haut veränderte.

Die zuschauende Fee glaubte auch, die dunklen Flecke zu sehen, die sich an verschiedenen Stellen gebildet hatten.

Anzeichen der magischen Pest? Würden aus diesen Flecken Beulen werden und danach Geschwüre, die platzten? Es war alles möglich, aber es war nichts entschieden. Noch hatte Garky den Ausgang nicht erreicht. Er drehte auch den Kopf, er wollte dabei abschätzen, wie weit er noch entfernt war und musste einsehen, dass er keine Chance hatte.

Seine Hände schafften es nicht, sich von der Gitarre zu lösen, die sogar von einem Regen aus Funken umsprüht wurde. Er schüttelte den Kopf und begann zu schreien.

Es waren seine letzten Schreie innerhalb des Wagens. Der nächste Schub brachte ihn so dicht an den Ausgang heran, dass er nach hinten kippte.

Dann fiel er hinaus! Sein Schrei gellte durch die Stille der Nacht. Die Gitarre hatte sich von seinen Händen gelöst. Sie wurde von Rahims Händen gehalten. Der unheimliche Wiedergänger schaute nur kurz nach draußen, bevor er sich drehte.

Pee und er standen sich gegenüber.

Normalerweise hätte sich der Musiker vor der halb verwesten Gestalt fürchten müssen, aber das passierte nicht. Für ihn war er der Retter. Er war der Mann, auf den er sich freuen konnte, denn er beschützte sein Leben.

Rahim reichte ihm das Instrument. Pee nahm seine Gitarre entgegen. Und dabei durchströmte ihn ein Gefühl der Wärme.

Seine Angst war verschwunden. Als seine Hände das Instrument umklammerten, da hatte er für einen kurzen Augenblick das Gefühl, unbesiegt zu sein und über sich selbst hinauswachsen zu können.

„Sie gehört noch immer dir!“, hörte er wieder die fremde Stimme in seinem Kopf.

„Danke.“

„Halte sie in Ehren. Spiele auf ihr, wenn es nötig ist. Werde mein Nachfolger.“

Pee nickte. Das Instrument wog schwer in seiner Hand. Er stellte es mit der unteren abgerundeten Seite auf den Boden und schaute seinem Mentor nach, der sich umgedreht hatte und wegging. Wieder blendete ihn für einen Moment das seltsame Licht, dann fraß er Rahim auf und ließ ihn verschwinden.

Allein blieb Pee zurück...

Er dachte darüber nach, dass er noch lebte und Garky es nicht geschafft hatte, ihm die Kehle durchzuschneiden.

Wem hatte er das zu verdanken? Nicht sich selbst. Nicht seiner eigenen Kraft. Das gab er schon zu. Nein, einzig und allein der wundersamen Gitarre, die für ihn so etwas wie ein Leibwächter war. Es war zu einer echten Braut geworden, die er in einem plötzlichen Anfall an sich drückte. Auch das Lachen konnte er nicht mehr zurückhalten.

So stand er da - die Gitarre umarmend - und lachte. Er lachte, bis ihm die Tränen kamen. Es war kein Lachen, wie man es sonst von ihm kannte. Nicht fröhlich, nicht echt, sondern hart und beinahe schon böseartig.

Schlagartig brach es ab! Pee holte tief Luft. Er empfand eine wilde Freude. So konnte nur jemand denken und handeln, der sich unbesiegt fühlt. Er sah die Zukunft mit ganz anderen Augen. Ihm standen wunderbare Jahre bevor. Die Gitarre machte es möglich. Sie war nicht nur sein Instrument, auf dem er spielen konnte, um die Fans zu begeistern, nein, er sah sie auch jetzt als seinen Schutzengel an, denn sie stand in Verbindung mit dem alten Rahim.

Sie brachte seinen Feinden den Tod. Sie brachte die magische Pest über sie, aber sie hatte auch Ruby Längster vernichtet.

Daran dachte Pee ebenfalls. Nur trauerte er nicht um sie. Auf seinem weiteren Weg durfte es keine Hindernisse geben.

Letztendlich trug Ruby selbst die Schuld an ihrem Schicksal.

Hätte sie die Gitarre nicht genommen, wäre ihr nichts passiert.

Seine Schritte waren sicher, als er sich dem Ausgang des alten Waggons näherte. Er zog die Schiebetür ein Stück weiter auf, um einen besseren Blick zu haben.

Garky lag auf dem Boden. Er war gestürzt und dabei auf den Rücken gefallen. Seine Gestalt malte sich im Gras ab, dessen Spitzen vom Nachtwind bewegt wurden. Er bewegte sich nicht.

Auch ohne einen endgültigen Beweis zu haben, glaubte Pee, dass der Mann, der ihn hatte umbringen wollen, selbst tot war.

Pee sprang nach draußen. Er beugte sich über die Gestalt. Bei Tageslicht hätte er sie besser sehen können, das stand fest. So musste er schon sehr genau hinschauen, um erkennen zu können, was mit Garky geschehen war.

Er lebte nicht mehr, das war klar. Seine Haut hatte sich verändert. Sie war dunkel geworden. So dunkelgrau wie die ihn umgebende Nacht. Da hatte die magische Pest zugeschlagen, und als Pee die Haut im Gesicht anfasste, da drückte er gegen eine weich gewordene Masse, die zudem den ekligen Geruch absonderte, der nach altem verwesenden Fleisch stank. Das machte Pee nichts aus. Er hatte sich daran gewöhnen können.

Ein anderes Problem beschäftigte ihn stärker. Er musste sich entscheiden, was mit Garky passieren sollte.

Sicherheitshalber vergewisserte er sich, ob der Mann auch tatsächlich tot war.

Ja, er war es.

Pee fand, dass der Waggon ein gutes Versteck war. Bis man ihn fand, war er sicherlich schon verwest. Das fahrende Volk interessierte sich nicht für die Wagen.

Pee stellte seine Gitarre ab und hievte den Toten in die Höhe.

Er hatte noch nie in seinem Leben eine Leiche weggeschleppt.

Seltsamerweise machte ihm das nichts aus. Zu sehr hatte er sich bereits an sein neues Dasein gewöhnt.

Im Waggon legte er den Toten unter eine Decke, damit er nicht sofort entdeckt werden konnte. Er selbst wollte sich für den Rest der Nacht ein anderes Versteck suchen und in aller Ruhe über sich und ebenfalls über seinen Weg in die Zukunft nachdenken. Die Voraussetzungen waren nicht schlecht für ihn. Auf die nächsten Tage konnte er gespannt sein.

Wichtig war die Gitarre. Er nahm sie und schlug auf den Saiten einen leisen Akkord. Er lauschte den Klängen nach.

Seine Augen strahlten dabei. Dann drückte er die Gitarre gegen die Lippen und küsste sie mit einer wahren Inbrunst und Dankbarkeit...

Keine Pest und keine Ansteckung! Bill und ich hatten Glück gehabt. Die Spezialisten hatten uns noch in der Nacht untersucht und festgestellt, dass uns kein Pestvirus erwischte hatte.

Für Alex Steel galt das Gleiche. Er hatte mit uns in der Quarantäne-Station gesessen und das Ergebnis der Untersuchung abgewartet. Die Angst war ihm dabei anzusehen gewesen. Das von der Natur gegebene

Lächeln, das eigentlich immer in seinem Gesicht stand und ihn sympathisch aussehen ließ, war zerbrochen. Immer wieder war er mit seinen Händen durch das dichte dunkelblonde Haar gefahren, war nervös auf und ab gegangen und war schließlich wahnsinnig erleichtert gewesen, als die gute Nachricht gekommen war.

Er hatte uns umarmt, und auch wir waren froh gewesen.

Das würde auch Sheila Conolly sein, Bills Frau. Sie rief mein Freund zuerst an, als wir die Station verließen und das Kopfschütteln der Ärzte erlebten.

Während Bill Sheila beruhigte, sprach ich mit einem der Experten. Wir standen neben einem Medikamentenschrank, der wie ein Tresor aussah, und der Arzt konnte nur den Kopf schütteln.

„Es ist mir ein Rätsel“, sagte er, „es ist mir wirklich ein Rätsel. Symptome einer Pest, dieser Geißel der Menschheit. Und trotzdem hat es Sie nicht erwischt. Warum nicht? Was ist da geschehen? Ich kann wirklich nur Sie fragen.“

„Das weiß ich auch nicht.“

„Und die Frau haben wir leider nicht retten können. Sie ist daran gestorben. Wir werden sie verbrennen müssen, nachdem wir sie noch untersucht haben. Wir gehen noch immer davon aus, dass es ein uns unbekannter Erreger ist. Nur darf ich Sie bitten, Mr. Sinclair, kein Wort davon an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen. Sollte da etwas durchdringen, wäre dies fatal. Sie wissen selbst, wie sensibilisiert die Bevölkerung ist.“

„Keine Sorge, Doktor, von uns erfährt niemand etwas. Ich verspreche Ihnen, dass wir versuchen werden, den Pestherd auszuräuchern. Gehen Sie einfach davon aus, dass wir es nicht mit einer normalen Pest zu tun haben. Diese Seuche hat andere Ursachen.“

„Es hörte sich an, als wüßten Sie mehr.“

„Ich weiß nichts, ich ahne etwas. Die Gründe haben mit der Normalität nichts zu tun, Doktor. Die liegen auf einem ganz anderen Gebiet, das für Sie wahrscheinlich zu abstrakt ist.“

„Ich akzeptiere dies. Allerdings nur, weil ich mit Ihrem Chef, Sir James, gesprochen habe. Sie scheinen einen besonderen Job beim Yard zu haben.“

„Das trifft allerdings zu.“

„Gut, dann ist die Sache für mich vorerst erledigt. Aber geben Sie trotzdem auf sich Acht. Reagieren Sie auf jede Veränderung, die Sie spüren, und informieren Sie uns sofort.“

„Werde ich tun.“

Ich verabschiedete mich mit einem Handschlag von dem Arzt, was auch Bill und Alex taten.

Wir verließen die Quarantäne-Station. Draußen war es längst hell

geworden. Das Tageslicht drang durch die großen Fenster einer Kantine, die wir betraten. Wir sahen die Zweige der Laubbäume, die von Windböen geschüttelt wurden, und einen mit dünnen, grauen Wolken bedeckten Himmel, der sich nicht entscheiden konnte, ob er hell oder dunkel werden sollte.

Da die große Anspannung von uns abgefallen war, drangen die menschlichen Bedürfnisse wieder durch. Wir bestellten uns starken Kaffee, aßen Rührei mit Speck und sprachen über die nahe Zukunft. Müdigkeit verspürten wir keine. Es war auch das Jagdfieber, das uns nicht losgelassen hatte.

„Was sagt Sheila?“, wandte ich mich an meinen Freund Bill.

Der winkte mit seiner Gabel ab. „Das kannst du dir ja denken. Sie ist übersauer. Mich wundert, dass sie nicht in Ohnmacht fiel, als sie hörte, was geschehen ist.“

„Dann fährst du gleich nach Hause.“

Bill schaute mich mit einem bestimmten Blick an, den ich von ihm kannte. „Ich müsste fahren. Sheila hat es so gewollt. Aber ich habe ihr erklärt, dass man uns noch hier in der Station behält und sie uns auch nicht besuchen kann.“

Das Grinsen konnte ich mir nicht verkneifen. „Raffiniert gemacht. So hast du freie Bahn.“

„Könnte man sagen.“

„Und was hast du wirklich vor?“

„Bei euch bleiben. Mitgefangen, mitgegangen. Ich habe mit diesem Pee und seiner Gitarre noch eine Rechnung offen. Und so etwas begleiche ich immer so schnell wie möglich.“

„Du denkst hoffentlich auch an die Gefahr.“

Er schob seine Tasse zurück. „Ebenso wie du.“

„Bei mir ist es der Beruf.“

„Und bei mir die Berufung.“

So war Bill eben. Auf eine gewisse Art und Weise eben unverbesserlich. Was wir hier redeten, entsprach einzig und allein der Theorie. Die Praxis sah anders aus. Das mussten wir Pee und seine verdammte Gitarre finden. Ich ging davon aus, dass sie die Pest brachte. Für mich war sie eine Pest-Gitarre, die uns nicht erwischt hatte. Möglicherweise lag es an meinem Kreuz, aber das zählte bei Bill und Alex nicht. So konnten auch andere Gründe in Frage kommen.

Ich hatte natürlich mit Sir James telefoniert und auch mit Suko gesprochen. Beide waren entsetzt gewesen, als sie hörten, was uns widerfahren war. Allerdings hatte ich sie beruhigen können und ihnen auch erklärt, dass es noch nicht sicher war, ob wir ins Büro kamen oder nicht.

Suko hatte darauf bestanden, zu Hilfe gerufen zu werden, wenn wir

eine Spur fanden, und ich hatte ihn mit einem etwas wagen Versprechen abgewimmelt.

Wichtig war in diesem Fall Alex Steel. Er kannte Pee am besten. Die beiden waren Kollegen. Alex hatte Pee in seine Firma geholt. Als ich ihn jetzt mit einem bestimmten Blick anschaute, wühlte er in seinem dicht en Blondhaar und trank dabei Kaffee. Wir alle sahen nicht gut aus. Auch unter Steels Augen lagen dicke Ringe, und er sagte: „Schauen Sie mich nicht so an.“

„Warum nicht?“

„Ach, ich weiß doch, was Sie von mir wollen.“

„Ja, den entscheidenden Tipp.“

Alex legte den Kopf zurück und lachte. „Das ist fast unmöglich, Mr. Sinclair.“

„Aber Sie kennen ihn gut.“

Alex schaute an uns vorbei durch das Fenster. „Was heißt gut? Okay, er ist mein bester Mitarbeiter, aber wir waren nicht verheiratet.“ Er lachte auf. „Jeder hat sein Privatleben gehabt, und das von Pee ist ziemlich unruhig gewesen.“

„Gewesen?“, fragte Bill.

Alex schaute ihn an. „Ja.“ Er lächelte etwas hölzern. „Pee war kein Freund von Traurigkeit oder ist keiner. Er ist immer gut drauf. Wenn es ihn überkommt, dann greift er zur Gitarre. Er spielt wirklich meisterlich. In seiner Band ist er der Beste. Das wissen auch die Frauen. Sie schwärmten für ihn. Pee hat nichts anbrennen lassen, bis er dann Ruby kennen lernte. Da muss es ihn schon erwischt haben, denn so lange hat er es noch mit keiner ausgehalten.“

„Jetzt ist Ruby tot“, sagte ich leise. „Und ich vermute, dass Pee einen Teil der Schuld daran trägt, wenn nicht die gesamte. Denken Sie auch so?“

„Ich kann es mir schlecht vorstellen. Das würden Sie auch sagen, wenn Sie Pee besser kennen würden.“

„Trotzdem hat er sich verändert“, erklärte Bill. „Und das muss mit der Gitarre zusammenhängen.“

Davon ging Alex auch aus. Er blickte Bill an und sah so aus, als suchte er nach einer Erklärung. Wir sahen, dass er die Achseln zuckte. „Verändert hat er sich eigentlich nicht, seit er das Instrument besitzt. Es ist mir zumindest nichts aufgefallen. Abgesehen davon, dass er von seiner neuen Gitarre wahnsinnig begeistert gewesen ist. Er hat sie fast wie eine Geliebte behandelt. Er gab sie auch nicht ab. Sie war für ihn wirklich so etwas wie ein Heiligtum. Jetzt haben wir ja erlebt, dass mehr dahinter steckt.“

„Er hat sie nicht gekauft.“

„Nein, Mr. Conolly. Er bekam sie geschenkt. Das sagte er zumindest.“

Ein Erbstück.“

Bill lächelte säuerlich. „Wer verschenkt schon eine Gitarre, mit der man Geister mobilisieren kann, wie wir es erlebt haben? Die Geister der Toten. Gestalten aus dem Jenseits, die wie ein Sturmwind über uns gekommen sind. Da kann ich nur sagen, dass der Vorbesitzer wirklich ein außergewöhnlicher Mensch gewesen sein muss.“

„Und dass er etwas mit der Pest zu tun gehabt hat!“, fügte ich hinzu.

„Das kommt noch hinzu.“

Alex Steel hatte seinen Kopf gesenkt. Beide Hände lagen an den Seiten, um ihn abzustützen. Wir sahen ihm an, dass er schwer mit den eigenen Gedanken beschäftigt war. Er grübelte, und wir waren sicher, dass es für ihn nur ein Thema gab.

„Das fahrende Volk. Zigeuner, Sinti, Roma, wie immer Sie es nennen wollen. Es muss eine Rolle gespielt haben. Ich glaube, dass dies die einzige Spur ist.“

Ich stimmte ihm durch mein Nicken zu. Fügte dann noch etwas hinzu. „Fahrendes Volk bedeutet, dass die Menschen oft unterwegs sind. Da können wir Pech haben, dass sie sich nicht mehr in London oder Umgebung aufhalten. So sehe ich das zumindest.“

„Im schlimmsten Fall schon“, gab mir Alex Recht.

„Aber wir sollten es trotzdem versuchen.“ Bill ballte die rechte Hand zur Faust. „Was bringt es, wenn wir hier herumsitzen und nichts tun? Wichtig ist, dass wir seine Wohnung durchsuchen. Vielleicht finden wir dort einen Hinweis. Oder wir halten uns an die Mitglieder seiner Band. Es kann sein, dass er ihnen mehr Vertrauen geschenkt hat, weil die Band ja sein Hobby war.“

„Nicht schlecht.“ Ich blickte Alex an. „Was meinen Sie dazu?“

„Das ist eine Möglichkeit.“

Überzeugt hatte seine Antwort nicht geklungen, aber das waren Bill und ich auch nicht. Ich wollte von Steel wissen, ob er die Namen der Bandmitglieder kannte.

„Die Vornamen schon.“

„Das bringt nichts. Aber die vier Tombstones sind in der Musik-Szene bekannt. Wir werden uns da einklinken. Oder können Sie zufällig eine CD besorgen?“

„Es gibt zwei davon.“

„Super, dann...“

Alex schnippte mit den Fingern. „Ist nicht nötig. Ich kann mich an einen Namen erinnern.“

„Und?“

„Wesley Crane.“

„Klasse.“ Mir ging es besser. Das war zumindest ein Hoffnungs-Schimmer.

„Jetzt brauchen wir nur seine Adresse oder zumindest die Telefonnummer.“

„Das ist wohl das geringste Problem“, sagte Bill. Irgendwie sah auch er erleichtert aus...

Man kannte ihn noch! Es war längst hell geworden, als sich Pee unter die Mitglieder des fahrenden Volks mischte. Er war zu den Wohnwagen und Wohnmobilen gegangen, trug dabei seine Gitarre wie eine Kostbarkeit vor sich her und hatte sich den staunenden Blicken der Kinder und Frauen gestellt, die ihre Wagen verlassen hatten, um den ersten morgendlichen Arbeiten nachzugehen.

Es gab in diesem Clan auch einen Chef. Ein schon älterer Mann, der wie ein Capo die großen und kleinen Probleme löste. Er hieß Bogdan und lebte allein in einem großen Wohnmobil, das er sich gemütlich eingerichtet hatte.

Man durfte nie ohne Anmeldung zu ihm kommen, aber darüber setzte sich Pee hinweg. Es war noch recht früh, als er forsch an die Tür klopfte und darauf wartete, dass ihm geöffnet wurde.

Bogdan persönlich machte ihm auf. Er trug einen bunten Hausmantel, in den er sich regelrecht eingewickelt hatte. Der dünne Stoff umgab die magere Gestalt mit dem großen hageren Kopf und den schlohweißen Haaren. Sein Gesicht war im Laufe der Jahre grau geworden. Wie kleine Gräben hatten sich die Falten in die schlaffer gewordene Haut eingegraben.

Der Ärger aus seinen Zügen verschwand, als Bogdan erkannte, wer ihn besuchte.

„Du!“

„So ist es. Darf ich eintreten?“

„Sicher. Du immer.“

Bogdan gab die Tür frei. Pee betrat den großen Wagen, in dem es nach frisch aufgebrühtem Tee roch. Das Bett sah noch unordentlich aus. Die Möbel wirkten schlicht, sie passten sich einfach an. Abgesehen von einem alten Sofa im Biedermeier-Stil, dessen Bezug ein dunkelroter Stoff zierte. Davor stand ein Tisch, der am Boden festgeschraubt war. An den Wänden hingen zahlreiche Bilder aus alten Zeiten, aber auch Fetische und Glücksbringer verteilten sich dort, Steine, kleine Masken, auch Muscheln und Figuren, die Madonnen und Heilige darstellen sollten.

Es war eine Welt für sich, in der sich Pee umschaute und so lange wartete, bis sich Bogdan auf das Sofa gesetzt hatte. Dann erst nahm auch er Platz und setzte sich dem Clanführer gegenüber.

Beide schauten sich an. Keiner sprach. Die glitzernden Augen des alten Mannes bewegten sich. Er forschte nach dem Grund des Besuchs

und nickte schließlich.

„Ich wusste, dass du kommen würdest.“

„Ja?“ Pee lächelte. „Woher denn?“

Bogdan hob die Hände. „Die Geister der Natur haben es mir in meinen Träumen erzählt. Und es geht dir nicht so gut, denke ich mal.“

„He, warum sollte es mir nicht gut gehen?“

„Manchmal muss man nicht nur in das Gesicht eines Menschen schauen, sondern in seine Seele, um das zu erkennen. Und ich kann es, mein junger Freund.“

„Das ist schon ein Fortschritt.“

Bogdan schob seine leere Teetasse zur Seite. „Ich hätte dir gern etwas angeboten, aber ich habe den Tee leider getrunken. Oder soll ich frischen zubereiten?“

„Nein, das ist nicht nötig.“

„Gut, dann lass uns reden.“

Pee legte den Kopf schief. Er schielte auf seine Gitarre, die er an den Tisch gelehnt hatte. „Ich muss mich in der nächsten Zeit leider verstecken. Untertauchen, sagt man auch dazu. Und da habe ich an dich und deine Leute gedacht, weil ich euch kenne und schätze und euch Vertrauen entgegenbringe.“

Bogdan ließ sich Zeit mit einer Bemerkung. „Hast du etwas Unrechtes getan?“

„Ich kann es nicht sagen.“

„Ist dir die Polizei auf der Spur?“

„Das könnte sein.“

„Aber du fühlst dich nicht schuldig - oder?“

Pee wusste selbst nicht, warum er alles so bereitwillig sagte.

„Nein, ich fühle mich nicht schuldig. Es ist das Erbe, das ich zu verwalten habe.“

Der alte Zigeuner hob einen Zeigefinger. „Mit dem Erbe der Toten soll man behutsam umgehen.“

„Ich weiß.“

„Aber du hast es nicht getan.“

Pee legte seinen Kopf zurück und lachte. „Ich will mir da keinen direkten Vorwurf machen. Es sind einfach die Umstände gewesen, verstehst du?“

Bogdan schüttelte den Kopf und verschränkte die Arme vor der mageren Brust. „Nein, das kann ich nicht verstehen, doch ich denke, dass du zu mir gekommen bist, um mit mir darüber zu reden.“

„Das hatte ich vor.“

„Bitte, mein junger Freund, ich habe Zeit. Für Rahims Erben habe ich immer Zeit. Das bin ich ihm schuldig, denn an meinen Vorgänger reiche ich nicht heran.“

Pee war leicht zusammengeschreckt, als der Name Rahim gefallen war. Wieder wurde ihm klar, dass Bogdan über vieles informiert war, und er wollte ihn auch nicht anlügen. Er suchte nach den richtigen Worten, um seine nicht eben rühmliche Rolle dem alten Mann nahe zu bringen. Er sprach dabei langsam, und Bogdan gehörte zu den Menschen, die geduldig zuhören konnten. Deshalb unterbrach er den jüngeren Mann auch mit keinem Wort. Er behielt ihn nur unter Kontrolle und richtete sein Augenmerk fest auf dessen Gesicht.

Bei Bogdan konnte man den Eindruck bekommen, von diesen Augen seziert zu werden.

Pee hütete sich davor zu lügen. Er konnte dem Mann vertrauen, der Rahims Nachfolge angetreten hatte, aber noch nicht dessen große Weisheit und auch nicht dessen Wissen besaß.

Beim Sprechen hatte Pee seine rechte Hand auf die Gitarre gelegt, als sollte ihm das Instrument die nötige Kraft geben, um alles durchstehen zu können. Je länger er sprach, umso unbehaglicher fühlte er sich, denn in Bogdans Gesicht war nicht zu erkennen, was er tatsächlich über seinen Besucher dachte.

Erst als Pee seinen Bericht beendet hatte und sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn wischte, schickte er ihm ein Nicken über den Tisch hinweg zu. Pee musste länger auf eine Antwort warten. Als er sie schließlich hörte, befriedigte sie ihn nicht.

„Es war gut, dass du zu mir gekommen bist und dich keinem anderen anvertraut hast.“

„Das wäre auch nicht möglich gewesen.“

„Man kann nie wissen, was in den Köpfen von euch jungen Leuten vorgeht.“

„Aber, ich bin anders. Ich habe die Gitarre.“

„Eben, du bist anders. Deshalb hat sie dir der weise Rahim auch überlassen. Er hat dich einmal gehört, und er mochte dich. In seiner Jugend war er ebenfalls ein Meister auf diesem Instrument, und er hat immer einen Erben gesucht. Keiner von uns ist ihm würdig genug erschienen, dann hat er dich gesehen und gehört. Er hat dir sein Instrument übertragen, in der Hoffnung, dass du verantwortlich damit umgehen wirst.“

„Das habe ich auch getan!“, behauptete Pee.

Der alte Zigeuner zog seine hellen Augenbrauen in die Höhe.

„Bist du dir da sicher?“

„Ja!“

„Warum lügst du mich an?“ Die Stimme des Mannes gewann an Schärfe. „Wenn du dir sicher gewesen wärst, dann würdest du nicht hier sitzen. Du hast die Macht der Gitarre ohne große Not ausgenutzt. Dieses alte Instrument, das sich im Besitz mächtiger Magier und Zauberer

befunden hat, besitzt sein Eigenleben. Es stellt die Verbindung zum Jenseits her. Es ist in der Lage, die Geister der Toten zu rufen und sie zu beschwören. Aber du hast dich benommen wie ein junger dummer Zauberlehrling. Das ist nicht gut gewesen, Pee.“

„Nein!“, rief er über den Tisch hinweg. „So kannst du das nicht sehen. So darfst du es nicht sehen. Das stimmt alles nicht, verdammt. Es ist eine Serie von unglücklichen Vorfällen gewesen. Mir hat das Schicksal einen Streich gespielt. Im Prinzip wollte ich das nicht. Ich habe Rahim auch nicht alles geglaubt, was er mir über die Gitarre gesagt hat. Ich habe ihre Macht auch nie herausgefordert, bis zur vergangenen Nacht. Da sind mir die Dinge aus dem Ruder gelaufen.“

„Du hast sie deiner Freundin gegeben.“

„Nein!“ Pees linker Arm schnellte vor. „Ruby hat sich die Gitarre genommen.“

„Du hättest es verhindern müssen. Sie darf von keinem anderen gespielt werden, weil sie fremden Menschen Unheil und Tod bringt. Es ist für andere eine Pest-Gitarre. Sie lockt die Geister der Pesttoten hervor, die dann ihre Viren verstreuen. Das Instrument wurde zur Zeit der Pest gebaut. Ich habe von mächtigen Zauberern gesprochen, die sich dort verewigt haben. In ihr steckt der Keim der Pest, aber auch der Schlüssel zum Jenseits. Jeder Ton ist ein Lockruf für Geister, das weißt du. Deshalb hat Rahim dir auch verboten, mit ihr auf der Bühne zu spielen. Hättest du das getan, wäre das Chaos über die Menschen gekommen. Du hast auch sein Vertrauen missbraucht, Pee.“

Der Musiker senkte den Kopf. „Ich habe ihn gesehen. Rahim ist mir erschienen. Er war zur Hälfte verwest, aber es gab ihn noch. Er stand im Totenlicht vor mir.“

„Das stimmt. Er hält noch immer die Verbindung aufrecht. Selbst das Jenseits kann die beiden nicht trennen. Erst wenn du gestorben bist, wird auch er seine endgültige Ruhe finden. Aber dann wirst du seine Stelle einnehmen.“

Pee hatte zugehört und bekam vor Staunen seinen Mund nicht mehr zu. „Das habe ich so genau nicht gewusst. Weshalb wurde mir das nicht von Rahim gesagt?“

„Weil er dir vertraut hat. Weil er dir eine Chance geben wollte. Er wird immer auf deiner Seite stehen, so lange sich die Gitarre in deinem Besitz befindet. Aber ich fürchte, dass dies nicht gut ist.“

Pees Kinn ruckte vor. „Wie... wie meinst du das?“

„Das kann ich dir sagen. Du hast Recht, du musst dich zurückziehen und für die Menschen zunächst nicht vorhanden sein. Diese Chance gebe ich dir hier. Allerdings nicht ohne eine Gegenleistung, mein Freund. Du wirst deine Gitarre in meine Obhut geben. Erst wenn ich sicher bin, dass du dich geändert hast, bekommst du sie zurück.“

Pee hatte alles verstanden. Trotzdem glaubte er, sich verhöhrt zu haben. Er starrte den alten Mann an, lachte glucksend auf und umfasste sein Erbe noch fester als zuvor. „Hast du das im Ernst gemeint, Bogdan?“

„Es muss so sein.“

„Aber nicht für mich!“, flüsterte Pee. „Nein; auf keinen Fall. Ich werde die Gitarre nicht hergeben.“

Bogdan ließ sich nicht beirren. „Bitte, denk nach. Tu dir und anderen Menschen den Gefallen. Die Gitarre in deiner Hand ist etwas Schlimmes, Pee.“

„Sie gehört mir!“

„Ja, das soll auch so bleiben. Ich werde sie nur verwahren. Nimm deine andere Gitarre. Spiele in deiner Band. Versuche wieder, ein normales Leben zu führen. Alles andere wird sich ergeben.“

„Das kann ich nicht mehr, Bogdan. Die Zeiten sind endgültig vorbei. Das musst du mir glauben. Ich habe etwas Ungesetzliches getan. Nicht ich, aber die Gitarre. Ich unterstütze sie ja, und nur sie kann mir aus meiner Lage heraushelfen. Ich habe Zeugen gehabt, verstehst du. Ich brauche die Gitarre als Schutz.“

Bogdan schüttelte den Kopf. „Nein, das ist ein Irrtum. Du brauchst sie nicht als Schutz. Du musst dich vor allen Dingen vor dir selbst schützen, Alles andere ist unwichtig. Nicht ich bin zu dir gekommen, um mir einen Rat zu holen, sondern umgekehrt.“

„Ich hätte auf diesen Rat gut und gern verzichten können. Das war einfach Scheiße.“

„Du solltest mit mir so nicht sprechen, Pee.“

„Ich rede mit dir, wie ich will, Bogdan. Ich lasse mich nicht einmachen. Ich bin keiner von deinen Vasallen. Ich weiß einen großen Beschützer hinter mir, und ich komme auch allein zurecht. Darauf kannst du dich verlassen.“

„Nein, Pee, du überschätzt dich!“

„Umgekehrt wird daraus ein Schuh. Du bist es, der sich überschätzt. Ich habe die wirkliche Macht, und ich werde sie mir nicht aus den Händen nehmen lassen.“

Bogdan brauchte nur in Pees Augen zu sehen, um zu wissen, dass es ihm ernst war. „Darf ich dich dann noch fragen, was du vorhast?“

„Gern, das kannst du. Ich werde mich von hier zurückziehen. War schön, dich noch mal gesehen zu haben, ansonsten bleib gesund und munter. Die Gitarre gehört mir!“ Er hob sie an und zeigte sie dem alten Mann. Dann stand er mit einer heftigen Bewegung auf und drehte sich ebenso heftig herum, um auf die Tür des Wohnwagens zuzugehen. Die Gitarre nahm er mit.

„Tu es nicht, Pee! Du läufst in dein Unglück! Ich weiß es! Ich sehe es!“

Pee ließ sich nicht aufhalten. Er drehte sich vor der Tür noch einmal um. „Du bist bald tot, alter Mann, aber ich werde leben!“

Bogdan sagte nichts dazu. Er war auf dem Sofa regelrecht zusammengesunken und wirkte plötzlich verletzlich. Mit einer müden Bewegung hob er die rechte Hand. Er wollte etwas sagen, winkte dann jedoch nur ab.

Pee riss die Tür auf.

Er wollte den Wagen mit einer ebenso stürmischen Bewegung verlassen, warf einen Blick nach draußen, sah, was sich dort tat, und drehte sich mit einer schnellen Bewegung wieder herum, wobei er die Tür wieder schloss.

Bogdan verstand nicht, was das zu bedeuten hatte. Er schüttelte seinen Kopf, kam aber nicht dazu, eine Frage zu stellen, denn Pee war schneller.

Sein Blick war wie eine Eisdusche, als er den alten Mann anstarrte. „Sie sind da!“

„Wer, bitte?“

„Die Typen aus der Firma. Und Alex Steel ist auch bei ihnen“, flüsterte Pee.

„Was bedeutet das?“ Bogdans Stimme klang zittrig.

„Das kann ich dir genau sagen!“, flüsterte Pee. „Es bedeutet, dass ab jetzt das große Sterben beginnt.“

Er nahm die Gitarre hoch, fand die richtigen Griffe und begann zu spielen...

Dieser Wesley Crane hatte sich tatsächlich als Glücksfall erwiesen, obwohl es danach zunächst nicht ausgesehen hatte.

Wir hatten ihn in einer Wohngemeinschaft aufgestöbert.

Wegen einer hinter ihm liegenden harten Nacht war er kaum ansprechbar gewesen, doch wir waren hart geblieben und hatten aus ihm die Informationen herausgeholt.

Er wusste tatsächlich, woher Pee seine Gitarre hatte. Und er kannte den Ort, an dem sich das fahrende Volk den Winter über aufhielt, der noch immer vorhanden war und keine frühlingshaften Gefühle aufkommen ließ.

Der Ort lag außerhalb von London. Wir mussten einige Meilen fahren, doch dann war es kein Problem für uns gewesen, das richtige Ziel zu finden.

In der Nähe eines Bahndammes hatten die Menschen ihr Quartier aufgeschlagen. Ein Bach bahnte sich auch nicht weit entfernt seinen Weg durch die Wiesenlandschaft, und bei schönem Wetter war es hier sicherlich angenehm. In der Kälte weniger, und die erlebten wir leider jetzt.

Jedem von uns war die Spannung anzumerken. Besonders Alex Steel. Im Gegensatz zu Bill und mir betrat er völliges Neuland. Er sah so aus, als wünschte er sich weit, weit weg.

Am Rande des Quartiers, neben einem kleinen, mit Müllsäcken gefüllten Transporter hielten wir an. Man hatte uns schon gesehen. Besuch schienen die Menschen nur selten zu bekommen.

Und wenn, dann war er wohl nicht eben positiv, denn man schaute uns nicht eben freundlich an, sondern abwartend und misstrauisch.

Vor allen Dingen die Kinder, denn sie waren als Erste bei uns. Auch als wir lächelten, verzogen sie kaum die Lippen, blieben aber in unserer Nähe.

Ich hielt nach einem Menschen Ausschau, der mir weiterhelfen konnte. Jemand musste hier das Sagen haben, aber zunächst kümmerte sich keiner um uns.

„Es kommt noch so weit, dass wir die Wagen einzeln durchsuchen müssen“, sagte Bill.

„Kann sein.“

Ein junger Bursche, der eine Zigarette rauchte, wollte an uns vorbei. Bill hielt ihn an der Schulter fest. „He, ich habe mal eine Frage.“

Ein Fluch wurde ihm zusammen mit Speicheltropfen ins Gesicht geschleudert, dann war der Knabe weg. Dafür öffnete sich rechts von uns die Tür eines Wohnmobils. Ein hochgewachsener Mann um die 40 verließ den Wagen. Er hatte pechschwarzes Haar und eine gewaltige Hakennase über dem Oberlippenbart.

„Ob das der Chef ist?“, fragte Bill.

„Werden wir gleich haben.“ Der Mann kam direkt auf uns zu und blieb in kurzer Distanz stehen, um uns zur Begrüßung zuzunicken. „Polizei?“, fragte er dann.

„Ja“, sagte ich.

„Ich dachte es mir. Tut mir leid, aber wir haben nichts zu verbergen. Wenn Sie Papiere sehen wollen, ich kann Ihnen alles zeigen, Mister...“

„Mein Name ist John Sinclair. Aber es geht uns nicht um Sie und Ihre Leute.“

Der Mann blickte zweifelnd. „Soll ich das glauben?“

„Es ist die Wahrheit.“

„Sie müssen mein Misstrauen verstehen. Bisher wollte man uns immer etwas anhängen.“

„Es geht uns um einen jungen Mann, der Pee heißt. Er gehört nicht zu Ihnen. Pee ist Musiker. Ihn suchen wir. Es könnte sein, dass er sich hier aufhält.“

„Das weiß ich nicht.“

Log er? Log er nicht? Seinem Gesichtsausdruck entnahmen wir nicht, ob er die Wahrheit gesagt hatte.

„Da wir leider kein Foto von ihm besitzen, werden wir ihn beschreiben“, fuhr ich fort. Ich wollte schon damit beginnen, aber Alex Steel war schneller. Er hatte seine Scheu überwunden, und es sprudelte nur so aus ihm hervor.

Der Mann mit den schwarzen Haaren hörte zu. Er sagte nichts, zeigte sich konzentriert und hob die Schultern, was nicht eben auf eine positive Antwort hindeutete.

„Es kann sein, dass ich ihn hier schon gesehen habe. Sicher bin ich nicht. Wir leben ja nicht ohne Kontakt. Hin und wieder kommen Bekannte oder Freunde zu uns. Ich kann auch nicht jeden kennen, der mit einem von uns bekannt ist...“

„Warum zeigen Sie sich so verstockt?“, fragte Bill. „Es geht nicht gegen Sie und Ihre Gruppe. Wir suchen ihn nicht zum Spaß. Er ist gefährlich, und ich werde einfach das Gefühl nicht los, dass Sie ihn trotzdem kennen. Wenn Sie uns nicht weiterhelfen können oder wollen, werden wir jeden Wagen hier durchsuchen lassen. Ich weiß nicht, ob es das ist, was Sie wollen.“

Der Mann mit der Hakennase überlegte. Er kam auch zu keinem Ergebnis. „Gut, ich will mich nicht in die Nesseln setzen. Da ist es vielleicht besser, wenn Sie mit unserem Clanchef sprechen. Er heißt Bogdan. Wenn Ihnen jemand helfen kann, dann sicherlich er.“

„Sehr schön“, sagte Bill. „Und in welchem Wagen finden wir ihn?“

Der Schwarzhaarige drehte sich um. Er schaute nun in die Richtung, in die wir auch blickten. „Der Wagen, der ein wenig versetzt steht und...“

Da öffnete sich die Tür.

Es konnte Zufall, Fügung oder Schicksal sein, wir wussten es nicht. Jedenfalls erschien in der offenen Tür genau der Mann, den wir suchten. Wir sahen ihn, und er sah uns.

Sofort wusste er Bescheid. Blitzschnell fuhr er herum und verschwand im Wagen.

„Pee, verdammt!“, schrie Alex Steel und rannte los...

Bogdan war aufgesprungen, als Pee wieder in den Wohnwagen hineingestürzt kam. Er hatte auch die Drohung gehört, die der Musiker augenblicklich in die Tat umsetzte.

Er fing an zu spielen.

Seine Finger glitten mit den Kuppen über die Saiten. Plötzlich wurde die Stille im Wagen von der Melodienfolge zerstört, die sehr bald in disharmonische Klänge überging.

Pee schlug und spielte.

Er war wie von Sinnen. Leicht nach vorn gebeugt stand er vor dem Tisch. Er schaute darüber hinweg und bohrte seinen Blick in die Augen des weißhaarigen Mannes, der sich gegen die Rückenlehne gedrückt und

die Hände erhoben hatte.

In seinen Augen leuchtete die Angst. Er jammerte und krümmte sich, während sich um ihn herum die Umgebung veränderte, denn Pees Spiel auf der Gitarre lockte die Geister.

Sie, die sich normalerweise im Totenreich verborgen hielten, schafften es, die Grenzen einzureißen. Geister der Vergangenheit, feinstoffliche Körper der Pesttoten, noch mal hervorgeholt.

Gestalten, langgezogen, mit abstrus verzerrten Gesichtern.

Körperlos und trotzdem sichtbar. Männer und Frauen wehten gemeinsam wie von einem Sturmwind getragen durch den Wagen.

Sie heulten und jaulten. Schreie jagten wie ein klirrender Schall von Wand zu Wand. Das leise, böse Heulen schien aus uralten Knochenflöten zu stammen, aber es wurde übertönt von den harten geschlagenen Akkorden der Gitarre.

Die alten Geister waren wie Wirbelwinde, die beide Männer umtosten.

Während Bogdan noch immer versuchte, sich zu schützen, lachte Pee in sein Spiel hinein. Er fühlte sich super. Er erlebte, dass ihn die Gitarre nicht im Stich ließ. Sie öffnete ihm die andere Welt und sorgte dafür, dass die alten Geister der Pesttoten einen Schutzwall um ihn bildeten.

Dann schrie Bogdan auf. Er wurde von den Wesen gepackt und in die Höhe gerissen. Sie schleuderten ihn hoch bis unter die Decke, wo er für einen Moment schwebte und danach wieder herabgeworfen wurde. Er krachte auf den Tisch, rutschte über die Kante hinweg und landete glücklicherweise wieder auf dem Sofa.

Durch das Spiel waren die Geister in einen irren Tanz geraten.

Ein Reigen und fauchender Wirbel, der sich immer schneller um den Spieler drehte.

Auch Pee befand sich in Bewegung. Er genoss es, der Mittelpunkt zu sein. Von allen Seiten jagten die Gestalten mit den verunstalteten Gesichtern auf ihn zu und platzten dann, bevor sie ihn erreichten, auseinander, um sich wieder neu zu formieren.

Ein tanzendes, zuckendes Auf und Ab, das auch den Körper des Alten nicht verschonte. Wieder wurde er zum Spielball der anderen Mächte. Es war eine Gestalt mit dem langgezogenen Flaschengesicht einer Frau, die ihn hochriss.

Pee kannte sie.

Ruby! Ja, das war Rubys Gesicht! „Du!“, schrie er, „du bist bei mir! Ich wusste es, dass wir noch zusammen sind, ich wusste es.“

Rubys Geist ließ den Alten fallen. Er lag wie ein Menschenopfer auf dem Tisch.

„Sehr gut, Ruby, wir gehören zusammen. Die Lebenden und die Toten. Die Zeit ist reif, damit sie eine Einheit bilden. Es ist so weit. Die Apokalypse hat begonnen, und ich führe sie an!“

„Nein, verdammt, das tust du nicht, Pee. Auf keinen Fall. Du läutest nicht das Ende ein!“

Die Stimme riss Pee aus seinem Spiel. Er wollte es nicht glauben. Er dachte an einen bösen Traum, doch er hörte hinter sich die erneuten Rufe. Dann fuhr er herum.

Alex stand vor ihm.

Er zitterte. Er sah aus, als wäre ein Schrei auf den Lippen seines offenen Mundes erstickt. Er glotzte auf die Geister, er schüttelte sich und sah nicht den teuflischen Ausdruck in den Augen des Musikers.

„Komm her, Alex, komm. Hier - ich gebe dir die Gitarre. Spiel weiter. Zeig, was du kannst...“

Und Alex Steel gehorchte...

So schnell wie Alex verschwunden war, hatten wir nicht reagieren können. Er rannte auf den Wagen zu, in dessen offener Tür sich für einen Augenblick die Gestalt des Musikers abgezeichnet hatte, dann jedoch wieder verschwunden war.

Wir setzten nach. Dass ich dabei den Mann mit der Hakennase beinahe umgerissen hätte, bekam ich nur am Rande mit. Es war wichtig, Pee zu stellen, aber auch Alex zu retten, damit dieser nicht in den Sog der mörderischen Gitarrenklänge geriet und ihm das gleiche Schicksal widerfuhr wie Ruby Längster.

Auch Bill Conolly war nicht eben langsam. In diesem Fall allerdings war ich schneller und erreichte den Wagen mit ein paar Schritten Vorsprung.

Keine Wand hielt die Klänge der Pest-Gitarre auf. Sie wurden wohl etwas abgeschwächt, aber sie wehten mir entgegen und wurden noch lauter, als ich die Tür aufzerre.

Ich sprang in den Wagen hinein. Der erste Blick reichte aus, um zu sehen, was hier passierte.

Der Sturm der Geister packte mich. Das Kreuz erwärmte sich, als ich nach ihm fasste, aber im Moment konnte ich es nicht einsetzen, denn Alex war schneller gewesen.

Er musste sich im Bann seines spielenden Freundes befinden, sonst wäre er bestimmt nicht auf die Idee gekommen, auf ihn zuzugehen. Pee lockte mit der Pest-Gitarre, die er ihm entgegenhielt.

„Nicht berühren, Alex!“, schrie ich.

Er hörte mich nicht. Vielleicht wollte er es auch nicht. Pee sah aus wie ein kleiner Teufel inmitten dieser tosenden Geisterwelt. Er hielt die Gitarre in einer Hand und bewegte seine Finger über die Saiten hinweg, um die Geister in Schwung zu halten. Sein Gesicht sah schlimm aus. Es besaß einen teuflischen und zugleich einen kasperhaften Ausdruck.

Lächerlich und trotzdem irgendwie tödlich.

Alex ließ sich nicht aufhalten. Die Gitarre wirkte wie ein Magnet auf ihn.

„Los, Alex, du wolltest doch mal auf ihr spielen. Jetzt hast du die einmalige Chance. Nimm sie wahr. Sie kommt nicht wieder.“

Wir befanden uns in einem ziemlich großen Wohnwagen. Auf einem Tisch lag die magere Gestalt eines alten Mannes mit weißen Haaren. Auch er wurde vom Sturm der Geister umweht, und mich umschwebte ebenfalls der Pestgeruch, wie ein Parfüm aus der Hölle.

„Ja!“, schrie Alex und packte zu.

Im gleichen Moment hatte ich mich abgestoßen. Ich flog auf ihn zu, ich prallte gegen seinen Rücken und erkannte trotzdem, dass er die Gitarre berührte. Durch meinen Aufprall rutschte seine Hand ab. Er selbst taumelte nach links weg, und schleuderte von einer Kommode kleine Andenken zu Boden.

Ich hatte freie Sicht auf Pee.

Lange brauchte ich ihn nicht anzuschauen, um zu wissen, dass er besessen war. Er lachte mich geifernd an.

Und ich sah hinter ihm eine Gestalt in grünlichem Geisterlicht.

Sie besaß einen Körper, der zum großen Teil schon den Zustand der Verwesung erreicht hatte. Dunkles Fleisch und auch Hautfetzen hingen wie alte Lappen von den Knochen herab.

„Gib sie mir!“, verlangte ich.

„Kannst du spielen?“

„Bestimmt!“

„Da hast du sie!“

Einen Atemzug später drückte mir Pee die Pest-Gitarre zwischen die Hände...

Ob ich wollte oder nicht, ich musste sofort an die tote Ruby denken und daran, in welchem Zustand wir ihren Körper vorgefunden hatten. Stand auch mir das gleiche Schicksal bevor?

Pee war einen Schritt zurückgegangen und lachte. Den genauen Grund wusste ich nicht. Es konnte sein, dass er sich über mich amüsierte, aber auch darüber, dass er von der unheimlichen und halbverwesten Gestalt festgehalten wurde, die in diesem Augenblick zu einem teuflischen Schutzengel geworden war.

Ich spielte noch nicht.

Ich ließ mich auch nicht aus der Ruhe bringen. Um mich herum toste der Sturm der Geister. Das war mir egal. Es ging mir einzig und allein um die verdammte Gitarre.

Ich hängte sie um. Es war richtig, ich hatte in meinem Leben noch keine Gitarre gezupft, auch jetzt würde ich keine Klänge produzieren, die des Zuhörens wert waren. Aber darauf kam es nicht an. Ich hatte etwas anderes vor.

Pee beobachtete mich genau. In seiner unmittelbaren Nähe stand noch immer diese schaurige Jenseitsgestalt, um ihm den nötigen Schutz zu geben.

„Spiel!“, brüllte er mich an. „Oder hast du Angst?“

„Nein, denk das nicht. Ich möchte nur eine bestimmte Vorbereitung treffen!“

„Welche?“

„Schau genau hin, Pee!“

Ich hätte mit der rechten Hand die Saiten berühren müssen, stattdessen ließ ich sie in die Tasche gleiten, denn dort hielt ich das Kreuz verborgen.

Ich holte es hervor, hielt es allerdings noch in meiner rechten Hand so gut wie möglich verborgen. Erst zwei Sekunden später, als sich meine Hand den Saiten näherte, wurde der obere Teil von ihm sichtbar, und mit ihm schlug ich die Saiten an.

Was dann passierte, war mörderisch!

Zuerst hörte ich einen irren, kaum noch als menschlich zu bezeichnenden Schrei.

Pee, der seinen Mund weit aufgerissen hatte, kippte zur Seite weg. Er riss dabei die Arme in die Höhe und wurde von der grünlichen, halb verwesenen Gestalt gehalten.

Die Geister um mich herum drehten durch. Ich vernahm kein Brausen mehr, sondern so etwas wie grauenvolle Rufe, die erklangen, weil sie dicht vor der endgültigen Vernichtung standen.

Sie brüllten ihr Elend hinaus. Sie drehten Kreise, sie bildeten einen Sog um Pee und die fürchterliche Gestalt herum. Sie zerrten und rissen an ihnen, während ich dabei war, Töne zu produzieren.

Ich schlug mit dem oberen Teil des Kreuzes gegen die Saiten, die völlig andere Töne produzierten. Das waren keine Melodien mehr. Das klang so, als wäre Glas dabei zu zerspringen.

Mein Kreuz strahlte jedes Mal auf, wenn es mit den Saiten in Kontakt kam. Die Töne erinnerten mich immer stärker an das Jaulen einer gequälten Kreatur.

Dann zersprang die erste Saite! Sie schnellte zur Seite hin und zugleich nach oben weg, sodass sie mir nichts tat. Ich hörte noch das leise singende Geräusch, dann sah ich sie aufglühen und vergehen. Sie verbrannte in der Luft.

Das gleiche passierte mit der zweiten und dritten Saite, die beide aus ihrem Verbund sprangen und ebenfalls verglühten, als wären sie in einen Ofen gesteckt worden.

Jetzt klangen die Töne noch anders. Ich kümmerte mich nicht darum und spielte weiter. Die Gitarre zuckte in meinem Griff.

Ich malträtierte sie mit dem Kreuz und sorgte dafür, dass auch die verdammte vierte Saite zersprang.

Dann ging ich einen Schritt auf Pee und die Gestalt aus dem Jenseits zu. Sie standen dicht beisammen. Von hinten wurde Pee umklammert, sodass ich die ineinander verschränkten Knochenhände sah.

„Gut?“, höhnte ich. „Bist du mit meinem Spiel zufrieden, Pee? Los, sag es! Raus damit!“

Er schwieg. Er konnte auch nichts mehr sagen, denn das blanke Entsetzen hatte ihn stumm werden lassen. Er wusste auch, dass er nicht mehr der Sieger in diesem Spiel war. Er hatte es überreizt. Er hatte sich für unangreifbar gehalten und musste jetzt die Zeche zahlen. Trotzdem wollte ich ihn retten.

Zuvor aber musste ich die Gitarre vernichten und schlug noch einmal kräftig an.

Mit einem hellen Singen zersprangen auch die letzten beiden Saiten und verglühten wie Sternschnuppen.

Es war vorbei.

Niemand würde mehr auf der Gitarre spielen können. Aber es war nicht für Pee und die Jenseits-Gestalt vorbei. Die Gitarre gab es nicht mehr in ihrer eigentlichen Form. Ihre Existenz hing mit ihr zusammen, das wurde mir in den nächsten Momenten klar.

Von irgendwoher entstand ein Sturm. Es war kein normaler, sondern ein Sturm der Geister. Aus irgendeiner tiefen, nicht auslotbaren Jenseitswelt hatte er sich gelöst. Er riss die Geister der Pesttoten mit sich fort und sorgte dafür, dass auch Pee und das Jenseits-Wesen nicht mehr auf der Stelle stehen bleiben konnten.

Beide drehten sich um die eigene Achse. Rasend schnell waren sie nicht mehr auseinander zu halten und auch nicht zu erkennen. Sie hatten sich zu einer Einheit zusammengefunden und fuhren auch als solche Einheit zur Hölle.

Ich hörte sie noch.

Diesmal waren es keine Klänge, sondern die fernen Schreie aus dem Unsichtbaren. Besonders Pees Stimme stach hervor.

Als lebendige Person würde er im Reich der Qualen landen und dort wahrscheinlich einen schrecklich langen Tod sterben.

Von ihm, von den Geistern und auch von dem halb Verwesten war nichts mehr zu sehen.

Nur der Mann mit den weißen Haaren lag noch auf dem Tisch. Er hatte seinen Kopf zur Seite gedreht und lächelte mir dankbar zu...

Jemand hatte uns Kaffee in den Wagen gebracht. Aber nicht nur einfach Kaffee, sondern einer, der es in sich hatte. Welch ein Schnaps in ihm verrührt worden war, wusste ich nicht.

Jedenfalls tat es gut, die Flüssigkeit zu trinken. Sie wärmte uns nicht nur durch, sondern verdrängte auch die Spannung.

Wir saßen zusammen mit Bogdan am Tisch. Angeblich war ihm nicht viel passiert. Das glaubten wir nicht. Einige Prellungen hatte er schon abbekommen. Darum würden sich später andere kümmern, wie er uns versicherte, denn für ihn war es wichtig, uns einen Bericht zu geben und uns die Geschichte der Pest-Gitarre zu erzählen.

Alex, Bill und ich hörten zu und waren erschüttert, als wir die gesamte Wahrheit erfuhren. Der Mann versprach uns auch, die Gitarre zu verbrennen, und das sollte in unserem Beisein geschehen.

Es war gut, die ganze Wahrheit zu erfahren, doch einen Nachschlag bekamen wir trotzdem.

Kinder hatten neben einem Waggon die Leiche eines unbekannten Mannes gefunden. Nur uns war er unbekannt. Die Zigeuner wussten schon, dass es ein Obdachloser war, der in einem der Wagen seine Behausung gefunden hatte.

Sein Körper zeigte die gleichen Symptome wie der von Ruby Längster. Ich alarmierte die Kollegen und ging dann zum Feuer hin, das entzündet worden war.

Unter den Augen zahlreicher Zuschauer warf Alex Steel die saitenlose Gitarre in die Flammen. Das Holz fing sofort Feuer, als hätte es nur darauf gewartet.

Als sich Alex Steel umdrehte und Bill und mich anschaute, hatte er Tränen in den Augen. „Es ist so ungerecht und eine verdammte Scheiße“, sagte er, „aber Pee war ein toller Kumpel. Warum hat er sich darauf nur eingelassen?“

„Man weiß es nie“, sagte Bill. „Manchmal können Menschen verdammt unberechenbar sein.“

„Und auch schwach“, fügte ich hinzu, „denn darauf setzen die Mächte der Finsternis schon seit alters her...“

„Gut gesagt, Mr. Sinclair. Haben Sie denn Hoffnung, dass sich das mal ändern wird?“

„Nein. So lange es Menschen gibt, bestimmt nicht...“

ENDE